

34

007

23

Die
Feinde des Landwirts

(Insekten, Miasmen, Krankheiten im Obst- und Weingarten,
im Stall und Wohnhaus)

und deren rationelle Bekämpfung
auf Grund exakter Naturforschung.

Ein Katechismus der Gesundheit und Langlebigkeit
für Pflanze, Tier und Mensch.

Von

Karl Griebel,

preisgekrönter Landwirt und Naturforscher zu Nächstenthal
bei Baden-Baden.



Nächstenthal.

Selbstverlag des Verfassers.

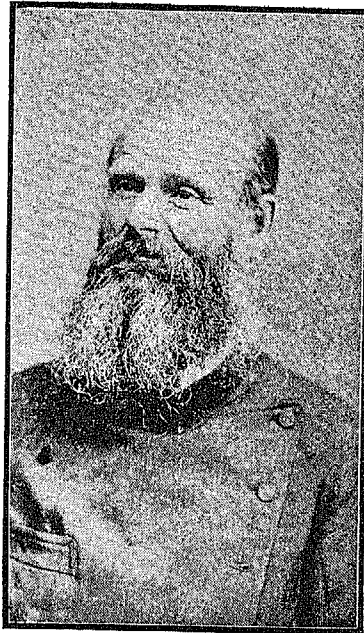
1893.

211.2.27

Dr. Durch laucht
Fürst Carl Egon
zu Fürstenberg, Herzog von
Sachsen zu Lande und Galtz
Königliche unterthänigste gütige
Hochachtung.

Königsberg bei Baden-Baden
am 8. Nov. 1895.

2108/95



Treu der Natur!
Karl Griebel.

Die Feinde des Landwirts

(Insekten, Miasmen, Krankheiten im Obst- und Weingarten,
im Stall und Wohnhaus)

und deren rationelle Bekämpfung,
auf Grund exakter Naturforschung.

Ein Katechismus der Gesundheit und Langlebigkeit,
für Pflanze, Tier und Mensch.

Von

Karl Griebel,

preisgekrönter Landwirt und Naturforscher zu Sickingen
bei Baden-Baden.



Widtenthal.
Selbstverlag des Verfassers.
1893.

Handwritten signature or mark.

34.009.23

Alle Rechte vorbehalten.

2000
Senckenbergische Bibliothek
Frankfurt a. Main

Vorwort.

„Alles ist gut, wie es aus den Händen des Schöpfers aller Dinge hervorgeht: Alles entartet unter den Händen des Menschen. Er zwingt einen Fruchtboden, die Erzeugnisse eines andern zu tragen. Er mischt und mengt Klimate, Elemente, Jahreszeiten unter einander: er verstümmelt seinen Hund, sein Pferd, seinen Sklaven; Alles kehrt er um, Alles entstellt er; er liebt die Mißgestalt, die Ungeheuer; er will nichts lassen, wie es die Natur geschaffen hat, selbst den Menschen nicht; man muß denselben für ihn abrichten, wie ein Reitpferd; man muß ihn nach seiner Mode zustutzen, wie den Baum seines Gartens zc.“

Mit diesen Worten leitet der große Genfer Philosoph seinen Emil ein. Und diese Worte sind gar wohl geeignet, auch in dieser kleinen Schrift an der Spitze zu stehen, um dem Landwirt, dem dieselbe gewidmet ist, die vielen, täglich, stündlich begangenen Sünden gegen die Gesetze der Natur mit ihren Konsequenzen vor Augen zu führen.

Täglich mehren sich die Klagen über den Niedergang der Landwirtschaft. Allerorts hält man Versammlungen; beratschlagt man, wie diesem Niedergang vorzubeugen, Besserung zu erzielen möglich

sei. Allein stets „schweift man in die Ferne, während das Gute so nahe liegt“. — Doch „wer gefunden will, man erzogen sein!“ Krank, sterbenskrank ist die Landwirtschaft, sind deren — Lehrer! — Wie aber der von der „Staatsheilkunde“ aufgegebene Kranke zumeist noch gesundet, sein Paradies auf Erden findet durch Rückkehr zur — Natur (Siehe meine auf letzter Seite verzeichneten Schriften) — so ist auch die schwer kranke „Landwirtschaft“ zu heilen, durch — Rückkehr zur Natur! Dies zu beweisen, auf Grund von Thatsachen zu beweisen, und zugleich die Wege zu bezeichnen, auf denen Heilung zu erzielen, ist der Zweck dieser Schrift. Wer ihre wohl gemeinten Winke vorurteilslos erfährt und — befolgt, wird mir Dank wissen, gleich so vielen einst schwer kranken meiner Mitmenschen, die durch meine Ratschläge dem viel zu frühen Tod entrissen, zu neuem Lebensglück geführt wurden. — Wenn meine Theorien unverständlich, gewagt erscheinen, kann dieselben in meinen Kulturen praktisch verwertet sehen, und — „was die Augen sehen, glaubt das Herz!“

Lichtenthal-Baden, im Juli 1893.

Carl Griebel,

preisgekrönter Landwirt u. prakt. Lehrer
der Naturheilkunde.

I.

Die Landwirtschaft, wie sie ist.

Die Landwirtschaft ist die vornehmste aller Berufsarten, wie sie auch die älteste ist; und wer sie richtig und ganz erfaßt und nach den Gesetzen der Natur, der reinen Physiologie betreibt, dem wird sie stets zum Segen gereichen. — Während der Bureau-mensch, der Handwerker, der Gelehrte, der Kaufmann, der Fabrikarbeiter an meist schlecht ventilirte Räume gefesselt sind, wo, weil keine Lebensluft fast nie zu finden, der Grund zu den meisten Krankheiten gelegt wird, lebt der Landwirt fast ständig im Freien, wo er die reinen, gesundheitsfördernden Elemente: Luft, Sonne u. ohne schlechte Beimischung genießen kann, wenn er will! Schon dieser Umstand sollte ihn beglücken. Leider wissen nur wenige Vertreter der Landwirtschaft die Wohlthat physischer Arbeit im Freien zu schätzen, weil ihnen die Erkenntnis fehlt. Durch Frulehren zu Kindern der Mode erzogen, wollen sie alles besser wissen, besser machen, als der Urheber aller Dinge. Ständig stören sie unbewußt das „Gleichgewicht im Haushalt der Natur“ — wie Vater Göthe so treffend sagt — indem sie Glied für Glied aus

der großen Kette reißen: Nützliche Tiere tötet man und andere werden hierdurch zur Plage. Der Italiener (auch der Deutsche) fängt unsere gefiederten Säger unsere Vögel, des Landwirts beste Freunde, millionenweise, um deren kleine Leichen in seinen nimmerfattten Magen zu versenken; und geflügeltes wie ungeflügeltes Ungeziefer treibt ungestört das Vernichtungswerk, von Jahr zu Jahr sich mehrend, dem Menschen immer lästiger werdend, weil eben einesteils die „Verminderer“, die lieben Vögel, fehlen, andertheils aber der durch die Chemic-Physiologen und deren Stickstofftheorie irre geleitete Landwirt die Mehrung solchen Ungeziefers noch mächtig fördert durch falschen Gebrauch von Jauche und Stalldung, die, beide weit entfernt der Pflanze Nahrung zu sein, für diese — Gifte sind, wie ich später beweisen werde. — Der brave tyroler Bauer wird von Maikäfern — Zullen, wie er sie nennt — in allerschlimmster Weise geschädigt, weil er den großen Nutzen des Maulwurfs verkennend, diesen für einen Schädling hält, der seine Wasserleitungen ruiniert, die Grassurzeln frisst (wie auch noch vor kurzem der deutsche Bauer glaubte, weil man so — „lehrte“) und ihn ohne Gnade tötet, wo er ihn findet. Derweil bleibt die Brut des Maikäfers „unverzehrt“ und kann ruhig und ungestört das Vernichtungswerk des Wurzel- und Rindenfraßes an Gras und Obstbäumen ausüben. Ich weiß hiervon ein Lied zu singen und hatte Anfang der achtziger Jahre, um welche Zeit ich Pächter des „schönen“ Martinsbrunn bei Meran war, fast 100 Stück der edelsten Obstbäume zu be-

trauern, die sämtlich den Engerlingen zum Opfer fielen, deren große Gefräßigkeit weder Haarwurzeln noch die Rinde der stärkeren Wurzeln verschonte, so daß ich beim Ausgraben der Baumleichen nur noch rindenlose „Holzgerippe“ fand. — Musterte ich des Morgens meine Erdbeerkulturen, so fand ich stets 5—10 Prozent der üppigen Stöcke verwehrt, und beim Ausheben derselben, die mir sozusagen als „Engerlingsfallen“ dienen konnten, fand ich immer 1 und 2 Stück dieser — Besten! — Obgleich damals nicht mehr „Autoritäts-bergläubig“, sondern meist nur meinen Augen und der — Probe vertrauend, fehlte mir doch noch so manches. — So erblickte ich, wie die meisten Gärtner und Landwirte heute noch, in der Maulwurfsgrille, Werve genannt, einen „Feind des Landwirts“ — als welchen ja auch „hohe Schule“ und „Konversationslexikon“ dieses Tier bezeichnen; und wo ich solch' armes Lebewesen fand, tötete ich es. — Einst erblickte ich bei einem Umgang in meinem Garten in einem Wasserfaß zwei solcher — „Werren“, die sich vergeblich bemühten, dem nassen Elemente zu entkommen. „Na wartet!“ sagte ich, „Euch will ich heimleuchten!“ Und flugs tötete ich das eine Exemplar! — Nachdem ich diesen „Mord“ begangen hatte, überlegte ich die That und suchte nach Gründen zu deren Berechtigung; denn Tierquälerei, Tiermord ohne Not waren mir, weil immer einen gewissen Grad von Verrohung bekundend, zuwider. — Meine Untersuchung ließ mich nun anstatt erhoffter Wurzelreste,

einen grünen Speisebrei in dem „Magen“ des Tieres finden. Jetzt trat die Frage des „woher dieser Saft?“ an mich. — Frühere Beobachtungen belehrten mich schon, daß die Werre in ziemlich großen Tiefen der Komposthaufen, bis wohin keine Wurzeln drangen, zu finden war. Hatte diese Thatsache mich bereits „stutzig“ gemacht, so sollte die folgende mir vollständige Aufklärung bringen. Ich nahm nämlich das zweite Exemplar, und setzte es in einem Gurkenbeet ab, indem bislang irgend ein von mir nicht zu entdeckender Schädling alle Pflänzchen vernichtet hatte. Dieser Schädling, der sich mit Vorliebe Bohnen, Salat zc. auswählt — aber auch durch Fraß der jungen Triebe der Rebe großen Schaden zufügt, ist, wie ich später ermittelte, eine graubraune Raupe, mit sehr zäher Haut, und unter dem Namen „Ackerwurm“ bekannt. — Mein Experiment hatte den besten Erfolg: zwar war am andern Morgen das Beet arg durchwühlt, indeß die jungen Pflanzen blieben hinfort unbelästigt. — Das Endergebnis auch fernerer Beobachtung meinerseits ist nun das folgende: Ich erkannte in der Werre keinen Feind, sondern, wie im Maulwurf, ein für die Landwirtschaft recht nützliches Tier, welches man nicht vernichten, sondern möglichst schonen sollte. Zwar spricht der Schein gegen diese meine Ansicht, allein hier trägt er, wie bei so manchem was die „hohe Schule“ in der Theorie für gut hält, und was doch — schlecht ist, wie z. B. die Besprikung der Rebe mit Kupfervitriol — wie ich später beweisen werde.

Mein Streben soll überhaupt sein: zu „belehren“ durch Beweise zu belehren — nicht nur zu — behaupten ohne Beweis. — Die „Ackerwurm“, die sich am Tage meist $\frac{1}{2}$ —1 Zoll unter der Erde aufhält, den meisten Gärtneraugen verborgen bleibt, geht des Nachts auf Raub und Fraß aus, zu dem sie die oben erwähnten Pflanzen wählt. Die Werre, die kein Herbivore (Pflanzen-Grasfresser), sondern ein Carnivore (Fleischfresser, Raubtier) ist, lebt zu meist von der Ackerwurm, und verzehrt diese, wo sie sie findet — gewöhnlich wie wir sahen $\frac{1}{2}$ —1 Zoll unter der Erde. — Wenn nur der Gärtner seine durchwühlten Beete und die halbverwelkten Pflanzen — sowie die, der Pflanzen gänzlich beraubten Stellen erblickt, und sonst nichts findet als die Werre, so glaubt er, nicht ganz unberechtigt, in dieser allein den Missethäter zu erkennen, und ohne weiteres Denken oder Forschen — wozu ihm Zeit und Lust fehlen — wird das unschuldige Tier getötet. — Und „unschuldig“ ist die Werre für den, der nicht etwa das „Wühlen“ für ein Verbrechen hält. Um Pflanzen zu fressen, braucht das Tier aber nicht zu „wühlen“ und auch keine „Wühlshanseln“; es hätte auch nicht nötig seine Arbeit unter der Erde und in der Tiefe der Komposthaufen zu verrichten, denn Pflanzen findet es über der Erde, — so sollte man logisch folgern. Aber mein Gott! „Logik“ ist den meisten Menschen, ob gelehrt, ob ungelehrt ein unbekanntes Ding — wenigstens „gesunde“ Logik, wie ich noch öfter zu beweisen Gelegenheit haben werde und so

hält man sich lieber an die — Tradition, die in diesem Falle spricht: „Die Werre ist ein Schädling. Sie frisst nützliche Pflanzen! Also fort mit ihr!“ So lehren traditionell Lexikon und — Professor. O verblendete Thoren.

Da weiß es — außer mir — so mancher praktische Landwirt, z. B. der rühmlichst bekannte große Weinzüchter auf Schloß Ramez bei Meran, Fr. Boscarolli doch besser: Als ich einst an dessen Weingütern vorüberging, in denen zu jener Zeit einige Duzend Weiber mit Einsammeln der erwähnten „Ackerule“ beschäftigt waren, welche letztere den ganzen Jungtrieb der Reben vernichtet hatten, und ich dem Besitzer vorschlug, statt der Weiber einige hundert Werren zu verwenden, entgegnete dieser Kenner: „Bringen Sie mir welche!“ — Also, meine Herren „Sachverständigen“ vom „Katheder“ und „Lexikon“: Die Pflanzen werden von der Raupe, die Raupe von der Werre gefressen; daher der grüne Magensaft der letzteren. Lebte die Werre von Wurzeln, so wäre deren Speisebrei und Speisensaft nicht grün; lebte sie aber von „Grünem“, so hätte sie — wie erwähnt — nicht nötig, unter der Erde zu — wühlen! — Dies ist „gesunde“ Logik! — Ja, ja! Zwischen dem Naturforscher, der sein Wissen in der Natur, der Praxis sammelt, und dem Naturforscher, der seine Weisheit im Zimmer und aus Büchern schöpft, ist oft ein großer Unterschied. Und die Herrn „Sachverständigen“, denen unsere Regierungen und deren Organe ohne weitere Kontrolle die ausschlaggebende

Stimme verleihen, sind oft recht — unverständlich, behaupten Dinge, vertreten Ansichten, von denen gerade das Gegenteil wahr ist, wie z. B. der erste Beamte im deutschen Reichsgesundheitsamt, der bekannte „Baccillen-Koch, das kleine Lebewesen, Baccillus genannt, für die Ursache der Krankheit erklärt!!! — während in Wahrheit es sich gerade umgekehrt verhält, nämlich die Krankheit allein das Dasein des Baccillus ermöglicht. — Der naturgemäß lebende Mensch, das im Freien, nach seinem Instinkt lebende Tier können des „großen“ (?) Medizinalrates und Professors Koch sämtliche „Baccillen-Niederlagen“ verpeisen, sie werden gesund bleiben, und der einzige, der hierdurch eine „Niederlage erleidet, ist Herr — Koch. Solche — Niederlagen hat der große „Forscher“ denn auch in letzter Zeit in Wahrheit erlitten: 1) durch seine im Jahre 1890 gemachte „epochale“ Erfindung des „Tuberkulin“, wodurch Tausende von armen Kranken vor der Zeit den Tod fanden (wie ich schon in der Zeit des größten Jubels, Anfang November 1890 voraussagte); und 2) durch die offene Erklärung eines berühmten Herrn Kollegen, Prof. Liebreich, der am 20. Juni Herrn Koch der „Unge nauigkeit“ und „Unwissenschaftlichkeit“ beschuldigte. — — Diese Beschuldigung ist vollständig gerecht, denn der Baccillus lebt nur in Faulen, der Fäulnis Geweihtem! Das Faule, das Faulende vernichtend, ist er also gleichfalls kein Schädling, vor dem man sich zu fürchten braucht, sondern für gesundes Leben ein **nützliches**

Tier! Merken Sie sich dies — Herr Koch! Und auch Sie, meine Herren Gesetzgeber! Du, deutsches Volk! — Ein größerer „Gelehrter“ und auch — „Denker“ als Koch ist Professor R. Virchow. Alle Welt schwört auf ihn; sein Wort gilt als — Orakel! Trotzdem kann ich auch ihn nicht anerkennen für einen „Sachverständigen“ in gesundheitlichen Fragen, weil er als solcher unmöglich einen Vorschlag hätte machen können, wie er im Jahre 1887 als Stadtverordneter in Berlin that, nämlich — man höre und — staune: in den „Mieselfeldern“, also im Bereich einer durch Ansammlung von Berlins „Excrementen“ gänzlich verpesteten Luft, in der kein Vogel zu finden ist, in der überhaupt kein Luftgeschöpf, am allerwenigsten der Mensch leben kann: — „**Reconvaleszenten-Häuser**“ zu errichten!!! — — Ja, ja! Meine Herren Minister, deutscher Gesundheitspflege! Ihr Fürsten und du Volk Deutschlands! Von den Stimmen dieser beiden „Autoritäten“ hängt einzig der weitere Bestand eines Gesetzes ab, welches in seinen Konsequenzen unsägliches Elend, millionenfache Krankheit — Tod erzeugte und noch erzeugt; und welches, seit seinem Bestand dem deutschen Volke — Milliarden an Geld gekostet hat; — ich meine das „Reichsimpfgesetz!“ — — Sonderbar! Der große, allgemein gefeierte „Sachverständige“, Professor Virchow, hat auf Bestürmung der Landwirte, die durch die Impfung der Schafe deren gänzliche Vernichtung mit Recht be-

fürchteten, endlich das entscheidende Wort gesprochen, und die Aufhebung, resp. das Verbot der Schaafsimpfung bewirkt und hierdurch dem Aussterben dieser nützlichen Tiergattung noch in letzter Stunde vorgebeugt; ich frage nun: soll es beim Menschengeschlecht auch erst soweit kommen?! Und ist das Einimpfen von abscheulicher, ekeleregrender Eiterjauche eines künstlich krank gemachten Tieres (des Kalbes, von dem die sogen. „animalische Lymphe“ kommt) nicht ganz dieselbe Vergiftungs- und Vernichtungs-Theorie, wie die Schafimpfung? — Oder ist etwa der Blutkreislauf beim Schaf ein anderer als beim Menschen; bestehen für das Schaf andere Gesetze der Physiologie? — Ihr Herren der „Wissenschaft“ sagt zwar: „durch die Impfung würde den „Pocken“ vorgebeugt!“ Ja, woher kommt es denn, daß trotz der Impfung eine Pockenepidemie wie in den Jahren 1870 und 1871 ausbrechen konnte? Daß z. B. in der Königl. Bayerischen Armee von 30 000 Geimpften 29 000 an den Pocken erkrankten konnten? Wodurch sind vor einigen Jahren auf der Insel Nügen nach einem einzigen Impfstoff sämtliche Geimpfte erkrankt, trotz Verwendung von „Lymphe“ aus der Landesanstalt in Stettin? — Woher kommen die vielen Kinderkrankheiten, wie Scharlach, Masern, Diphtherie u. c.? Von reinem, oder von — vergiftetem Blut? — Heraus mit der Sprache! — Sie schweigen? — Sollte Göthe recht haben, wenn er sagt:

„Wohl gesteht die Wissenschaft ihre Verbrechen,

nie aber ihre Irrtümer ein!" Als denkender Mann haben Sie, Herr Prof. Virchow, längst die Schädlichkeit der Menschenimpfung eingesehen, denn Sie bekämpfen ja offen und ehrlich die „Koch'sche Tuberkel-Zimpfung“. Da aber „Tuberkulin“ und „Kälber-eiter“ die gleichen Gifte — nämlich Gifte sind, und „Gifte“ nach Ihrem eigenen Geständnis 10 und mehr Jahre im Körper schlummern können, bevor ihre vergiftende Wirkung zu Tage tritt, warum wollen Sie nicht offen eingestehen, daß die Eiterjauche vom Kalbe, in die menschlichen Blutbahnen gebracht, nicht anders wirken kann als — vergiftend, wenn auch bisweilen erst nach Jahren — zum Glück und in den meisten Fällen aber stets sofort (wenn nämlich der Organismus zur Reaktion die Kraft hat). — Irren ist menschlich! Den Irrtum einsehen — männlich! — Sein Sie ein Mann! — Befreien Sie durch Ihr gewichtiges Wort die verleitete Menschheit von der großen Schmach, die ihr durch einen Barbier vor 100 Jahren angethan, und die während so langer Zeit ständig geübt, die einstige Kreatur „Mensch“ zur Karrikatur erniedrigt hat, und Sie werden sich den Dank der Mütter, der armen, wehrlosen Kinder, die Achtung aller ehrlich denkenden Männer erwerben; werden sich zeigen als wahrer — — „Sachverständiger!“ — Als solcher aber können und dürfen Sie unmöglich stimmen für ein „Reichs-seuchengesetz“, weil ein solches in vorgeschlagener Form die Menschheit zu Leibeigenen der Herren „Physiker-macht! — — —.“ Ja, was haben denn Reichs-

impf- und Reichs-seuchengesetz, was Koch und Virchow mit der Landwirtschaft zu thun? Sind sie etwa auch „Feinde“ derselben, Schädlinge? — Bis jetzt ganz gewiß! Und zwar in so fern, als sie nicht nur das höchste Gut, die Gesundheit des Landwirtes und seiner Angehörigen, sondern auch die seiner Haus- und Zuchtthiere, seiner Pflanzen direkt und indirekt bedrohen. Direkt durch die Zwangs-Zimpfung, und indirekt durch Mitverbreitung von Irrlehren, wie z. B. die Lehre von der „Stickstofftheorie“ u. A., wie ich später zu beweisen Gelegenheit finden werde. — Welchen Einfluß die naturwidrigen Ansichten und Urteile jener „Sachverständigen“ (?) auf unsere Verwaltungsorgane auf polizeiliche Erlasse haben, können wir z. B. ersehen aus deren neuesten Verordnungen über Bekämpfung der Blutlaus, der Nebkrankheit etc. Hier tritt uns ganz die Theorie der „Staatsheilkunde“ entgegen, die nur Gewicht auf die Krankheitserscheinungen legt, anstatt, wie doch naturgemäß wäre, auf die Ursachen der Erkrankung. Und hier zeigt sich so recht, wie Natur und deren ewig bestehende Gesetze, wie selbst die einfachsten Dinge gänzlich in Vergessenheit gerieten, oder ignoriert werden. Wenn z. B. behufs Fernhaltung von Ungeziefer von den Obstbäumen strenge Reinhaltung empfohlen wird, so pflichtet der Naturforscher unbedingt bei. Wenn aber gleich hinterher das Beschnüren der Stämme und Nester mit Aegendem, Weizendem — Schmutzigem, wie Kalk, Asche, — Blut etc. befohlen wird, so schaudert dem Kenner der Naturge-

sehe, deren oberstes Gesetz „Reinlichkeit“ heißt, unwillkürlich, und er muß denken: „Herr Gott! Wie würde dir wohl zu Mut sein, wenn dein eigener Leib mit solchen Dingen beschmiert würde?“ — Doch solch ein „Schauer“ erfasst nur sehr Wenige, denn die Verordnung wird als „gut“ erkannt und ausgeführt; nicht zum Vorteil der Bäume. — Geradezu unsinnig ist das Anlegen von mit Klebestoff beschmierten sogen. Baumringen; und die solchen Unsinn lehren, bekunden, daß ihnen die Entstehungsgeschichte der meisten Baumschädlinge eine terra incognita, eine unbekannt Welt, ist. Die Baumraupe, die nicht selten alle Blätter, also neben den Wurzeln, die bedeutendsten Nähr-, zugleich aber auch Ausscheidungsorgane, vernichtet, braucht nicht erst auf den Baum zu „klettern“; denn der Baum ist ihre Geburtsstätte, und nur wenn sie durch ein Ohn-gefähr herabgeworfen wird, sucht sie ihre Heimat wieder zu erreichen, wobei ihr solch ein Ring mit Klebstoff allerdings hinderlich sein kann. — Doch wozu so viele Kosten und Mühe einem Duzend abgefallener, und hinauf klettern-wollender Raupen halber, während auf dem Baum tausende ihr gefräßiges Gewerbe treiben, wenn dieses auszuüben nicht vorgebeugt wurde durch rechtzeitiges — Ausschneiden der Mutterraupen. — Ich hatte einen Nachbar, der, laut Vorschrift die besagten Ringe pünktlich anlegte, und nimmehr, glaubend seine Pflicht gethan zu haben, die Hände in den Schoß legte, während ich von den Ringen absah, dahingegen aber

jede Mutterraupe, deren ich habhaft werden konnte, und deren Behausung leicht zu erkennen ist, tötete. Der Erfolg war ein sehr verschiedener: meine Bäume blieben unverseht und behielten ihren Blätter Schmuck zu ihrem Wohl und meiner Freude; während die Bäume meines Nachbars viele tausende der gefräßigen Tiere zeigten. — Um erfolgreich hier zu arbeiten, muß man eben nicht ermüden und täglich neue Jagd auf Mutterraupen machen, und wenn diese ihre Nachkommenschaft bereits abgesetzt haben, so muß man trachten, letztere zu überraschen, bevor die junge Gesellschaft sich verteilt hat. Leider ist die peinlichste Sauberkeit des vereinzelt Landwirthes nicht von dauerndem Erfolg; erst wenn alle zu gemeinsamer Arbeit sich vereinigen, insbesondere wenn erst die Lehrer sich zu jener Höhe empor schwingen, wie z. B. mein Gefinnungsgenosse Holletschek in Troppau, welcher kleine Prämien an diejenigen seiner Schüler zahlt, die beim Sammeln von schädlichen Schmarozern das Beste leisten, wenn die Unterrichts- und Erziehungsmethode eine mehr natürliche, gesundheitsliche wird, dann erst wird Besserung eintreten. Bevor nicht das Vogelschutzgesetz, vor allem in Italien, zu strengster Durchführung gelangt, wird schon der Mensch den Dienst der mangelnden gefiederten Sänger mit verrichten müssen, und hierbei kann die Schuljugend unter richtiger Leitung der Lehrer wichtige Dienste leisten, während sie im Freien sich bewegend, durch, mit der Praxis vereintem Anschauungs-Unterricht die reine Natur in sich aufnimmt, zum

Wohle ihres Körpers, ihres Geistes, zum Wohle kom-
mender Geschlechter. —

Wie die Baumraupe, so wird auch ein anderer
Baumschädling auf dem Obstbaum geboren; es ist
dies der kleine Rüsselkäfer. Dieser ist in doppelter
Weise schädlich: erstens, indem er die Staubfäden der
Blüten vernichtet, die dem Insekt als erste Nahrung
dienen. Und später durch das Anstechen der Apfel-
stiele zwecks der Fortpflanzung auf eine zweite Art.
Dieser kleine Schädling senkt nämlich schon im Herbst
seine kleine Brut in die Blütenknospe der Apfel-
bäume. Hier den Winterschlaf haltend, erwacht diese
Brut mit der Natur, und wie oben erwähnt, in den
Staubfäden der Blüten ihre erste Nahrung findend,
entwickelt sie sich zusehends von der Made ähnlicher
Gestalt bis zum vollendeten — Rüsselkäfer. Als
solcher durchbricht der junge Schädling seine Hülle,
um in der Freiheit seinen „Beruf“ weiter auszuüben
— wenn er nicht schon in zartester Jugend von der
Ameise gefressen wird, die sich, trotz gegenteiliger
Ansicht, wie wir später sehen werden, als recht
nützliches Tier erweist. — Ich sagte oben, daß der
schwarze Rüsselkäfer neben dem Staubfädenfraß der
Blüten auch noch erheblichen Schaden stiftet, indem
er die Stiele der sich eben entwickelnden Äpfel an-
sticht, wodurch letztere verwelken. Dieser Anstich ge-
schieht von dem Tier deshalb, um eine zweite Fort-
pflanzungsart ausüben zu können. Diese letztere ist
von mir zuerst beobachtet worden — zum wenigsten
war sie alten Pomologen im Jahre 1880 noch nicht

bekannt. — Nachdem nämlich das Insekt den Stiel
des Apfels angestochen hat, sticht es auch an der
Peripherie desselben eine Stelle an, um hier seine
junge Nachkommenschaft, gewöhnlich in zwei Eiern
bestehend, abzusetzen. Die angestochene Stelle fault
alsbald und bildet so „Bett“ und erste Nahrung zu
gleicher Zeit für das Insekt. — Diese Beobachtung
machte ich zuerst an der Kanada-Meinette. Eine andere,
etwas größere Gattung von Rüsselkäfern in grün-
und stahlgrau glänzendem Gewande finden wir am
Rebstock, der durch dieses Insekt gleichfalls geschädigt
wird. Diese Gattung durchsticht nämlich den Stiel
des Blattes, setzt ihre Eier — zwei Stück — an
dasselbe, und dreht es alsdann sehr künstlich, bald
von rechts nach links, bald umgekehrt, zu einem
Zapfen, der alsbald trocknet und der Nachkommen-
schaft als „Wiege“ dient. Wenn zwar dieser Blatt-
stich die Rebe schädigt, so wird dieser Schaden viel
bemerkbarer dadurch, daß das Insekt sich nicht selten
irrt, indem es statt eines Blattstieles den Stiel einer
Traube ansticht, welche alsdann vertrocknet. Beim
Absuchen und Einsammeln dieses Schädlings muß
man Vorsicht üben, denn derselbe ist schlauer als
man denkt, indem er bei der leisesten Berührung des
Blattes abgleitet und zu Boden fällt. Am besten
ist es stets einen Hut oder Ähnliches unterzuhalten.
Von größter Wichtigkeit ist sorgjames Einsammeln
und Verbrennen der die Eier bergenden „Zapfen.“
— Bei Vernichtung der Rüsselkäfer, namentlich der
in der Blüte befindlichen Nachkommenschaft, zeigt sich

die Ameise, wie bereits angedeutet, als bedeutende Hilfskraft. Die Ameise ist ein Omnivore (Allesfresser). Als solcher sucht sie mit großer Vorliebe alles ihr zugängliche Getier anzufallen, wie z. B. den „jungen“ Käsefläcker, die Blattlaus etc. Aber nicht nur an solch kleines Ungeziefer wagt sie sich, sie fällt auch den ihr an Umfang hundertfach überlegenen Egerling an, der den Baum vernichtet, indem er dessen Wurzeln frisst. Wenn nun der nur wenig zur Beobachtung geneigte Gärtner und Landwirt den sterbenden Baum, und am Standort desselben die vielen geschäftigen Ameisen erblickt, so meint er, daß letztere den Baum getötet haben; und da die Ameise auch zum Vorn ihrer Insekten vertilgenden Thätigkeit — ohne vorherige Anfrage — sich diese und jene Frucht aneignet, so wird sie von vielen Landwirten für einen Schädling gehalten und — vernichtet. Allerdings kann sie bei zu großer Vermehrung lästig werden, namentlich wenn sie, wie die sog. „rote Ameise“, auch die „Menschenhaut“ benagt; indes daß sie die Blattläuse auf die Bäume trägt, wie der Tyroler Bauer annimmt und sicher glaubt, diese Ansicht beruht wohl nur auf Irrtum. (Glaubhafter erscheint die Ansicht, daß die Blattlaus der Ameise als „milchgebende Kuh“ dient.) Der gute Tyroler schießt auch die wahrhaft nützliche Ameise, die im Frühjahr große Mengen an Ungeziefer vernichtet, weil sie im Herbst einige Trauben beansprucht. Auch der Wespe stellt man aus gleichem Grund arg nach, nicht beachtend, daß sie dem Landwirt vielfach

bedeutende Dienste leistet, insbesondere bei Vernichtung der Blattläuse. Ein in seiner Thätigkeit gänzlich verkanntes Raubtier ist der sogen. „Ohrwurm“, jenes braune Insekt mit der kleinen Zange, welches seinen Namen der falschen Ansicht, daß es in die Ohren kriechen, verdankt. Dieses Tier wird vielfach zwischen dicht zusammenhängenden Äpfeln gefunden, wo es deshalb gerne weilt, weil von diesen Äpfeln immer einer oder der andere angestochen und von einem „Wurm“ besetzt zu sein pflegt, den der „Ohrwurm“ mit Vorliebe als Nahrung sucht, weshalb er auch nicht selten im Innern des Apfels in dem Gang des „Wurmes“ gefunden wird. — Ja, wenn erst der „Lehrer“ besser sehen, besser beobachten wird, dann wird dies auch der „Bauer“ thun, und so manche verkehrte Annahme wird der allein richtigen Ansicht weichen.

Als große Plage für die Landwirtschaft, speziell für Obst- und Gemüsekultur, sind die Blattläuse zu betrachten, die namentlich in wasserarmen Sommern, wie der diesjährige, und bei so außergewöhnlich trockener Luft, wie sie nur ganz selten beobachtet wird*) sich derart vermehren, daß man, selbst bei größtem Fleiß ihrer nicht mehr Meister wird. Alle sogenannten „Kunstmittel“ erweisen sich als erfolglos für die Dauer. Als einzig wirksam bewährt

*) Mein Hygrometer zeigte im Sommer 1893 nicht selten einen relativen Feuchtigkeitsgehalt von nur 10%; ja sogar an zwei Tagen nur 5% an. Eine Trockenheit, wie solche nur ausnahmsweise in Egypten, in Meran fast nie vorkommt.

sich nur fleißiges — Absuchen. Leider ist solches aber bei größeren Obst- und Gemüsekulturen ganz unausführbar, und der Landwirt muß ruhig zusehen, wie seine Gemüsepflanzen verkommen, seine Obstbäume dem Verkommen nahe gebracht werden.*) Daß an der von Jahr zu Jahr sich steigenden Zunahme des vielen Ungeziefers, wie Läuse, Wanzen, Erdflöhe, Mücken, Fliegen, Bremen zc. zc. nicht nur die ständige Minderung der Vögel, sondern in erster Reihe die so häufige Verwendung von Fäulnißstoffen, wie Jauche, frischer Stallmist zc. die Schuld tragen, ist dem Landwirt nur in seltenen Ausnahmefällen bekannt. Die meisten verwenden diese, die reine Luft, die Felber verpestenden Dinge in der guten Absicht durch dieselben ihren Kulturen gute(!) Nahrung zu bieten, ihnen wohlzuthun! O, Ihr Armen, Irreführten! Nur das Gegentheil ist der Fall! — Ja wohl! Nicht nützlich, sondern schädlich wirken diese Dinge, wie alles Faule, zur Fäulniß Bestimmte: Seht Ihr denn nicht, wie Eure Jauche alles Leben verbrennt? — tötet? Wie Eure Kinder, auf solche, mit Jauche gedüngte Wiesen gebracht, die lüppig dunkelgrünen Stellen, die Produkte unnatürlichen Vorganges, instinktiv und eifrig meiden? Dahingegen das magere Gras der ungedüngten Berglehnen vorziehen? O, öffnet Eure Augen zu endlicher Selbstbeobachtung; und schließet Eure

*) Für die Reinhaltung der Bäume — wie auch für das Ernten — ist bei Anlage von Gärten dem Zwergbaum und Palshochstamm vor dem Hochstamm der Vorzug zu geben.

Ohren gegen die Irrlehren der Chemico-Physiologen, denen vor lauter „Theorien“ jedes Atom reinen Naturwissens verloren ging. — — „Aber — höre ich hier einwenden — unsere Doktoren, Professoren und Gelehrten haben doch die hohen Schulen besucht und ihr Studium kostet ihnen viel Geld. Da sollte man doch meinen, daß sie mehr wissen als ein gewöhnlicher — Landwirt!“ — Hierauf entgegne ich: Unsere hohen Schulen sind nicht, was sie sein sollen, nämlich Lehrstätten für exaktes Wissen und — Können. Die einzige exakte Wissenschaft ist die Mathematik (Größenlehre) und deren Bestandteile, Geometrie (Raumgrößenlehre) und Arithmetik (Zahlengrößenlehre); auf welche Wissenschaft sich gründen: Astronomie, sowie physikalisches und nautisches Wissen, überhaupt alle, auf ewig bestehende, stets sich gleichbleibende Gesetze sich gründende Naturwissenschaften. Auf diese Gesetze gründet sich auch die Physiologie (Lebenslehre), jene Wissenschaft, die für die Landwirtschaft von eminentester Bedeutung ist. Leider aber ist gerade diese Wissenschaft durch die Chemie und deren Verquickung mit ihr zu einem unnatürlichen „Mischmasch“ erniedrigt worden; und dieser „Mischmasch“ beherrscht die Köpfe unserer modernen Gelehrten, und wird auch nur als solcher wiedergelehrt. Die Chemie, gleichfalls exakte Wissenschaft, vermag wohl aufs Genaueste zu analysieren; sie wird indes durch diese Kunst, und trotz des ganz bestimmten Wissens, aus welchen letzten Bestandteilen z. B. Holz, Zucker zc. zc. bestehen, doch niemals es dahin

bringen, Lebendes zu erzeugen. Die Chemie wirkt nur im Reich des — Todes; sie hat mit der Lebenslehre, der Physiologie absolut nichts zu thun. Ihre Einmischung in letztere hat bis jetzt auch nur Konfusionen und Kinder, wie die „Stickstoff- und Mästungstheorien“ gezeitigt. Diese beiden Theorien aber sind die Grundursachen des Niederganges der Landwirtschaft, unserer sozialen Uebelstände, des endlichen gesundheitlichen und moralischen Verfalles der „Modenvölker“. Besterem vorzubeugen, bedarf es eines Bykurges als Gesetzgeber und Erzieher, und eines Volkes, welches dessen Gesetze und Erziehung anerkennt. Solch ein Bykurg kann aber auf unseren modernen Hochschulen nimmermehr gezüchtet werden; es sei denn, daß dort vorerst eine ganz andere Züchtungsmethode platzgriffe. So lange unsere akademische Jugend ihre Hauptaufgabe darin erblickt, zu zeigen, wessen Organismus am meisten — Unnatur erleiden kann; so lange bei ihr akademisches „Bier“, akademisches „Bauen“, „Zerfetzen“ ihrer von Natur gesund geschaffenen Gesichter, und sonstige akademische „Roheiten“ über wahrhaft akademisches „Wissen“ gehen, solange nicht neben der „Kennerchaft“ auch die „Könnerschaft“ angestrebt wird, so lange werden die oben genannten Mißstände, weil ständig genährt, weiter fressen am Marke des Volkes, bis die letzten Atome aufgezehrt sein werden. — Nur wenn alle Universitäten auf 100 Jahre geschlossen werden, ist eine gründliche Reform zu Gunsten der Natur von dieser Seite zu erwarten!“

— Da zu solchem Schluß aber bis jetzt jede Aussicht fehlt, so wird die durchaus nötige Reform wohl vom Volke, dessen gesunder Sinn noch nicht gänzlich verloren ging, angestrebt werden müssen. — Nun, der Anfang hierzu ist gemacht, zunächst auf dem Gebiete der Gesundheitspflege: Der Medizinaberglaube, der Jahrtausende das Menschengeschlecht in Sklaverei, in ständiger Todesfurcht hielt, ist stark erschüttert und beginnt allmählig Platz zu machen der wahrhaft und dauernde Erfolge spendenden Naturheilkunde, deren eminenten Segen nur in hohen und höchsten Kreisen, vor allem aber den Regierungen und Gesetzgebern eine „terra incognita“ zu sein scheint, denn sonst hätte man längst „Verjudungsstationen“ geschaffen, um die gewaltigen Unterschiede zwischen „Univeritäts- und Naturwissen“ einer „Okular-Inspektion“ zu unterziehen. — Ist denn kein Fürst, kein Minister zu finden, der Hochschule und Natur einmal zum Kampfe einläde? O, wie gerne wollte ich solcher Ladung folgen. Und es würde sicher nicht ganz uninteressant sein, wenn z. B. 3—4 Geheime Medizinal- und Sanitätsräte sich bemühen wollten, — und es ihnen gelänge, den so gehaßten Kollegen „Kurpfuscher“ fest zu nageln. Vielleicht würde Serenissimus bei solcher Gelegenheit, neben Unterhaltung auch Gewißheit erlangen, in welchem Lager am meisten „gekurpfuscht“ wird!? — — Aber nicht nur auf dem Gebiete der Gesundheitspflege, auch auf dem der Rechtspflege erscheinen baldige Reformen dringend geboten. Die

moderne Rechtspflege artet ständig mehr zur „Unrechtspflege“ aus. Das alte gute „Recht“ scheint dem Volke und auch unseren Gerichten verloren gegangen zu sein. Wo sonst Wort und Handschlag galten, da bedarf es heute neben 2—3 Zeugen auch noch ganzer Stöße Akten. Letzte nehmen in unseren Stätten der heiligen Hermandat gewaltige Räume ein. Durch juridische „Kniffe“ und Spitzfindigkeiten, die als „Rechtskunde“ gelten, werden die aller einfachsten Rechtsfragen in unerhörte Längen gezogen — verschleppt, und hierbei ganze Stöße von Papier in „Akten“ verwandelt. Hierdurch werden die Parteien um kostbare Zeit, um vieles Geld, nicht selten um Vermögen, Glück — Leben gebracht. Ja, auch um's Leben! Denn wenn ein ehrlicher Familienvater durch moderne „Rechtsverdrehung“ um alle irdischen Glücks- und Existenzgüter gebracht ist, was liegt ihm schließlich am Leben?*)

Ich könnte hier schaurige Beispiele anführen, die schlagend bekunden, daß eine „Reform“ dringend geboten erscheint, um den Streitgelüsten gewisser rache- und spekulationsfüchtiger Menschen, vor allem

*) Ein wohlhabender Geschäftsmann in G. verlor von „Rechtswegen“ (?) sein Vermögen, seine Ehre und — erhängte sich. — Ich selbst zahlte, nachdem ich durch Kauf des Streitobjektes einem langweilig zu werdenden Prozeß vorgebeugt hatte, an den Hrn. „Rechtsanwalt“, den ich in letzter Stunde rief, für Durchsicht einer Klage 10 M.; für einige Worte bei einem Vergleichsverfahren 32 M. — in Summe 42 M. — Die Rechnung war auf 62 M. gestellt. — Merke dir das, Bauer!

aber den „Künsten“ der Advokaten ein Ziel zu setzen. Der bekannte Demokrat Most jagt: „Was ich bin, hat der Staat aus mir gemacht!“ Und Dr. Hans Brakelbusch meint: „daß das deutsche Volk zu den Richtern, die nach römischem Recht urteilen, im allgemeinen kein Vertrauen mehr habe. Es sei heutzutage besser eine Sache „auszuknöckeln“, als die Entscheidung des Richters abzuwarten.“ — Ich frage: Was bleibt dem rechtsuchenden loyalen Staatsbürger unter solchen Verhältnissen zu thun übrig? — Antwort: Auszuwandern oder — sich selbst zu helfen, wie es die Vorfahren zu Armin's Zeiten thaten, wo römische „Rechtsverdrehler“ das biedere deutsche Volk zur Verzweiflung gebracht hatten. — Auch das Volk von heute ist dem Verzweifeln nahe und hierzu ist — auch so mancher Landwirt, so mancher arme Bauer gedrängt worden, durch die heutige Rechtspflege und deren gewandte „Jünger“; aber auch durch die Klugheit und Ueberlegenheit der — Wucherer. Wenn Sozialismus und Antisemitismus ständig wachsen, ist es ein Wunder? Ich war als — Menschenfreund bislang „interkonfessionell“, heute bin ich es nicht mehr! Allen hilfsbedürftigen Landwirten aber rufe ich zu: Wenn Ihr Euch in bedrängter Lage befindet, so nehmet die Kreditkassen. nie aber das Geld der Wucherer, ob Christen, ob Juden in Anspruch, denn diese erweisen sich auch als — „Schädlinge“ für den armen Landwirt! —

Der Sprung den ich da, von Stallmist und Jauche auf Rechtspflege und — Wucherer machte, ist

zwar etwas „jäh“ gewesen; er mußte aber trotzdem gemacht werden, um — wenigstens keinen „wichtigen Schädling“ des Landwirthes zu vergessen. Daß die Verwendung von frischem Stalldung und Jauche Menschen, Tieren und Pflanzen gleich nachtheilig sind, möge man mir auf Wort glauben. Was der Fäulnis geweiht ist, kann nie gut sein als Nahrung für gesundes Leben; es muß, weil nur der Auswurf, der Abfall, immer krankmachend wirken. — Wie der Herzschlag, die Temperatur des Blutes, des menschlichen und tierischen Leibes sich erhöhen, wenn ihnen Schädliches geboten wird, so ist es auch bei der Pflanze. Auch die Pflanze wird, wenn durch schwache Gifte — z. B. verdünnte Jauche — angegriffen zu erhöhter Thätigkeit: reicherm Fruchtertrag, üppigerem Wachstum gezwungen. Und dies ist des modernen Landwirthes einziges Ziel, welches sicherer zu erreichen auch noch Schneiden, Pinziren zc. Verwendung finden. Daß dieses Ziel, das sogenannte „Ausrauben“ nur auf Kosten der Lebensdauer der Fruchtbäume erreicht werden kann, — bei Gemüsen auf Kosten des Wohlgeschmackes — dürfte nur wenig Gärtnern und Obstzüchtern bekannt sein, wie die Thatsache, daß die Herzthätigkeit des Kaninchens sich verdoppelt, wenn ihm schwache Fleischbrühe beigebracht wird; daß das Tier aber bereits nach 5 Minuten an Herzparalyse stirbt, wenn die Fleischbrühe, die ihm beigebracht wird, stark ist. So erfordert das Naturgesetz. So ist es beim Menschen — siehe meine Schrift: „Herzkrankheiten zc. Selbst-

verlag Nr. 1,20 Mk. — so ist es beim Tier, bei der Pflanze, wie jeder Landwirth an seiner mit konzentrirter Jauche gedüngten Wiese, und deren „Brandstellen“ sehen kann. Was mit Stallmist und Jauche geschehen soll, um beide praktisch und ohne Nachteil zu verwerten; mit welchen Bestandteilen man zunächst zudüngen erproben soll, wird im zweiten Teil: „Die Landwirthschaft, wie sie sein soll“ gesagt werden.

Ich habe bisher versucht einen Teil wirklicher Schädlinge, Feinde des Landwirthes namhaft zu machen, zu gleicher Zeit mich aber auch bemüht, einige andere Tiere, die allgemein für Schädlinge gehalten werden, zu entlasten, von dem Verdacht der „Schadenstiftung“ zu reinigen. Den allergrößten Feind der Landwirthschaft, der Pflanzen, der Tiere, der Menschen zu bezeichnen, ihm seine Sündenregister vor Augen zu führen, habe ich mir bis zuletzt, bis jetzt aufgespart; nunmehr aber bezeichne ich ihn ohne Scheu, ohne Furcht; dieser größte Feind ist — : der Mensch! In dem Wahn, alles gut und besser machen zu können als der — Schöpfer, oder aus Habgier und Genußsucht begeht er Sünde auf Sünde an sich, an Tieren, an Pflanzen. — Die Sünden, die er täglich, stündlich an seinem eigenen Leib, an den jugendlichen Leibern seiner Kinder begeht, begeht aus Unwissenheit, und durch Irrlehren verleitet, mit ihren furchtbaren Konsequenzen: Krankheiten, frühzeitigem Tod, habe ich wahrheitsgemäß und gestützt auf langjährige Selbsterfahrung in meinen

zahlreichen Schriften (siehe letzte Seite) gekennzeichnet. Dort sind auch die untrüglichen Naturmittel angegeben, die mich, den einstigen Todeskandidaten, sowie tausend Andere, teils sogen. „Aufgegebene“ zu neuer Gesundheit, neuem Lebensglück geführt haben. Endlich aber ist auch dort deutlich gesagt, was ein jeder zu thun hat, um allen gefährlichen Erkrankungen vorzubeugen, sowie um jeder Krankheit die Gefahr zu benehmen.

Und wie dort, so will ich auch hier wahrheitsgemäß und ohne Scheu dem Landwirt sein Sündenregister vorhalten, die Verfehrtheiten seiner Handlungen, seiner Behandlungen von Tier und Pflanze kennzeichnen. — Ich gelte in gesundheitspflegerischen Kreisen als „letzte Instanz!“ Wenn Kranke nirgends Heilung, Binderung ihrer langjährigen Leiden finden, so versuchen sie beim strengen Naturfreund und „Wahrheitsfager“ Griebel eine — „Nichtkur!“ Zwar finden sie nicht in allen Fällen dauernde Genesung, Besserung aber stets. Natürlich nur bei strengem Gehorsam. „Konzessionen giebt es bei mir nicht, nicht für Geld, nicht für — Orden; nicht für Rothschild, nicht für den Kaiser; beide müssen, wie der ärmste Mann gehorchen — dem Gesetz. Um stets wahr sein zu können, muß man aber an Bedürfnislosigkeit dem Diogenes gleichen, dem der reine Sonnenstrahl höher stand als Alexanders — Schatzkammer. Wer nach Geld, nach Titeln und Orden geizt, wird dem Mächtigen gegenüber nie „aufrecht“ stehen können, sein Rücken wird mehr oder weniger

„krumm“ erscheinen. — Wahre Selbstlosigkeit wird nur bestimmt durch wahre Bedürfnislosigkeit. Und wer am wenigsten braucht, ist der — Reichste. Einer dieser Reichen bin ich, ich kann sogar, wenn ich will der Reichste sein, wie ich in meiner Jugend und auch in neuerer Zeit erprobt habe. — So, diese wenigen Worte pro domo, d. h. in eigener Sache! — — Und nun weiter im Text: Das heutige Gebahren des Landwirthes Tier und Pflanze gegenüber zeugt von Unkenntnis und — Selbstsucht: er will stets nur „haben“, ohne zu „geben“, und was er giebt, ist meist — Falsches! — Von seinen Obstbäumen erwartet er höchste Erträge und was bietet er ihnen? Kaum das nötige Wasser, wenn sie dürsten. Daß es kein Getränk, weder für Mensch, noch für Tier und Pflanze giebt, welches so großen physiologischen Wert hat, wie das Wasser, weiß der Landwirt nur selten. Für seine Pflanzen hat er meist nur Jauche, Jauche, Jauche, als einzig wahren Nährwert(?), so lehren seine „Schriftgelehrten und Pharisäer“. Das herrliche Gras, welches an der Quelle, am Rande des reinen Wasser haltenden Baches wächst, die große Erquickung, die seinen Obstbäumen durch einen Regen wird, das Neuerwachen der ganzen Natur nach lange anhaltender Dürre durch endlich eintretende wässerige Niederschläge scheint in den meisten Fällen nur wenig belehrenden Eindruck zu machen. Zwar jammert der Bauer bei anhaltender Dürre nach Regen. Wenn indes statt reinem Wasser die Schleißen des Himmels Jauche hernieder sendeten,

so wäre ihm hiermit, trotz des Gestankes vielleicht noch mehr gedient. Daß er und sein Vieh einige Tage nach solchem Jaucheerguß wahrscheinlich, wenn nicht ganz, so doch zum Teil von Ungeziefer „aufgefressen“ werden könnten, wäre nicht unmöglich, würde ihn indes vielleicht belehren, daß seine „Schriftgelehrten“ doch nicht so weise sind, als sie gerne glauben machen. — Ende Juli d. J. fuhr ich auf dem Dreirad von Baden nach Karlsruhe. Je mehr ich mich der Residenz näherte, desto mehr wurde ich von der gewöhnlichen Fliege belästigt. Ein Straßenwärter war, trotzdem er sich buchstäblich in Tabakrauch einhüllte, von diesem Ungeziefer vollständig bedeckt. Die Ursache der Entstehung desselben war für mich leicht zu entdecken, sie bestand in dem ständigen Jauchgebrauch der übermäßigen Verwendung der residenzlichen Excremente. Die ganze Umgebung von Karlsruhe erinnert lebhaft an die Berliner Rieselfelder. — Hier bietet sich den Sanitätsbehörden schöne Gelegenheit ihren Diensteifer zu befriedigen; und anstatt zu späh'n, ob nicht irgendwo ein „Kurpfuscher“ bessere Erfolge erzielt, als die betr. Herren „Approbierten“. Mögen diese ihre Gesichtsvorsprünge, Nasen genannt, nach diesen Fäulnisstätten in so unmittelbarer Nähe menschlicher Wohnungen lenken. Alles was „faul“ ist, gehört unter und nicht auf die Erde. Dies sollte oberstes Gesetz sein. Statt dessen „desinfiziert“ man d. h. man läßt den einen Gestank bestehen und fügt mittelst Karbol, Chlor, Eisenvitriol zc. einen zweiten Gestank bei.“ „O, sancta simplicita!“ rief

Huß vom Scheiterhaufen dem alten Weibe zu. Dieser Ruf ist auch ganz am Platze gegenüber unseren gelehrten „Cholera=Prophylaktikern!“ — — Gott besser's! — Frischer Stalldung und Jauche, also Faulen und Faulendes bilden keine Nahrung für Lebewesen (Organismen). Erst wenn sie verfault, in geruchlose Komposterde verwandelt sind, dürfen und können sie Verwendung finden; bis dahin erweisen sie sich als Schädlinge, die wesentlich zur endlichen Erkrankung der Kulturpflanzen beitragen und sowohl Gemüsen als auch Früchten einen unnatürlich herben, widerlichen Geschmack verleihen. Die häufige Verwendung solcher, die reine Luft verpestender Fäulnisprodukte als Nahrung für die Rebe, für Obstbäume ist der erste und hauptsächlichste Grund für deren Erkrankung. Weder Phyloxera, noch Peronospera vermögen einen gesunden, natürlich behandelten Weinstock zu schaden! Ebensovienig wie der Baccillus einem nach den Gesetzen der Natur lebenden Menschen etwas anhaben kann.

Merken Sie sich dies, geehrte Schriftgelehrte der Landwirtschaft, hochgeehrte Herren Ackerbau=Minister! — Legen Sie Ihre Furcht, daß durch Einschleppung Cholera, Reblaus zc. erzeugt werden können, ruhig bei Seite. Ich gestatte Ihnen gerne meine eigene Kulturen als „Probestation“ zu verwenden. Setzen Sie getrost einen Weinstock aus „verseuchter“ Gegend bei mir ab; und ich garantiere Ihnen, daß nicht nur keine meiner eigenen Weinstöcke erkranken, sondern der von Ihnen als krank

erkannte, neu eingeführte sogar gefunden soll, aber ohne Bespritzung, ohne Schwefel, Kupfervitriol und sonstiger Medikamente und ganz analog der vielen „verseuchten“ Menschen, die meinem Rat folgend, fast immer dauernd gesund, ohne mich — krank zu machen. Mehr kann ein Behrer der Natur, der gegen schwere menschliche Irrtümer durch Wort und Schrift zu Felde zieht, gewiß nicht thun, als durch Thatfachen die Wichtigkeit der von ihm angestrebten — anzustrebenden Reformen zu beweisen. — Meine Reben erfreuen sich stets — ohne „Medizinbehandlung“ bester Gesundheit, sogar auffallender Leppigkeit. Freilich verschone ich sie auch — außer mit schädlichem Dung, schädlicher „Medizin“ — mit allen „chirurgischen“ Eingriffen, mit unnötigem „Schneiden“, „Ausbrechen“ zc. zc., weil ich bestimmt weiß, daß Natur nichts Unnützes schafft, und daß die von ihr geschaffenen „Geiz- und sonstigen Triebe der Rebe, nicht zum Ausbrechen und als Viehfutter, sondern als Nahrungsorgane für den Weinstock und dessen edle Frucht bestimmt sind. Aus diesem Grund lasse ich alles Wachsende ruhig — wachsen und meine Rebstöcke gedeihen herrlich und erzeugen nicht nur reichlich, sondern auch schöne, gesunde Früchte, nicht giftig wirkend durch an ihren Häuten haftendes Kupfervitriol. Der Landwirt und seine Schriftgelehrten scheinen auch nicht zu wissen, daß Schwefel und Kupfervitriol sowohl den Haustieren, die die bestäubten, bespritzten Blätter fressen, wie auch dem Menschen, der solche Trauben genießt, höchst nach-

teilig sind, was hierdurch ganz besonders betont sein mag. Wie der Rebe — über die ich zum Schluß mehr sagen werde — so sind auch dem Obstbaum das viele Beschneiden, Bezwicken, Knicken, Drehen der jungen Aeste sehr nachteilig. Wohl weiß ich, das der gelehrte „Pomologe“ sagt: „Dies alles muß sein, um reichlichere Erträge, schöne Formen zu erzielen.“ Ich weiß aber auch, daß die meisten Landwirte, Gärtner und deren „Gelehrte“ nicht wissen, auf welchem Gesetz solch „reiche Erträge“ sich gründen, und daß diese nur erzielt werden auf Kosten der Lebensdauer des Baumes. — Einst besuchte ich einen sich für „bedeutend“ haltenden Obstzüchter; ich traf denselben gerade, als er mit dem Messer an einem Obstbaum manövierte und oberhalb der „schlafenden“ Augen Schnitte in die Rinde machte. „Sehen Sie, durch diese Einschnitte zwingen Sie die schlafenden Augen zum Trieb!“ sagte er zu mir. — Auf meine Frage: „ob er denn wisse, nach welchem Naturgesetz dieser „Zwangstrieb erfolge?“ blieb er mir die Antwort schuldig. — Ich komme im II. Teil auf dieses Gesetz zurück. Hier will ich nur bemerken, daß der Gärtner, der Landwirt, will er stets verständig und erfolgreich wirken, wie der Arzt — Naturforscher sein muß, was nur sehr wenig Aerzte, sehr wenig Gärtner und Landwirte sind. Die dicken Bücher über Obstbau, über Baumschnitt zc. unserer „Gelehrten“ enthalten sehr viel Interessantes und mit Rücksicht auf moderne Anforderungen auch viel Praktisches; aber nach rein naturwissenschaft-

lichen Begründungen ihrer Theorien sucht man vergeblich; und die Frage: „Warum?“ würde so manchen Verfasser in Verlegenheit setzen.

Nachdem ich mich ziemlich lange in Feld und Garten, in der „goldenen Freiheit“ aufgehalten habe, wo ich als Naturfreund am liebsten weile, will ich nunmehr für einige Zeit in die Ställe des modernen Landwirthes, in die „Gefängnisse“ unserer Haus- und Zuchtthiere treten. Lange gedenke ich mich hier nicht aufzuhalten, obgleich ich viele und große Sünden gewahre, denn die Luft ist zu schlecht — pestilisch! Kein Wunder! Thüren und Fenster werden nur selten geöffnet, aus lauter — Liebe; im Winter will der Bauer seine Rinder und Schweine vor Kälte, im Sommer aber vor — Mücken schützen; und um beide fern zu halten; stopft er jedes Loch, jede Ritze zu, und nötigt die armen Geschöpfe, gleich dem Dachs jahraus jahrein von ihrem „Fett“ zu leben, will sagen, die Luft, die sie eigentlich nur einmal gebrauchen sollten, zehn, zwanzig, hundert, tausend Mal, natürlich immer schlechter werdend, ein- und auszuatmen; und diese furchtbar schlechte, krankmachende Luft wird noch schlechter dadurch, daß der Stall nicht selten vier, sechs, ja zehn Wochen lang die Excremente, die Fauche des Viehes behalten muß und so zugleich — Abort in des Wortes kühnster Bedeutung ist. Und da wundert Ihr Euch, Ihr armen betörten Bauern, wenn Eure Kühe Perlsucht, Klauenseuche und sonstige lebensgefährliche Erkrankungen zeigen? Wißt Ihr denn nicht, daß Eure sämt-

lichen Haustiere Luftgeschöpfe sind? Ist Euch unbekannt, daß, als einst eine Ladung derselben nach verhältnismäßig kurzer Eisenbahnfahrt, ausgeladen werden sollte, und als man die geschlossene Thüre öffnete, man die Mehrzahl der Tiere tot fand? — In neuerer Zeit sind auch stets die Wagen für Viehtransporte ventilirt. O, unsere Eisenbahnverwaltungen kommen bereits zur Einsicht; dem lieben Vieh gewähren sie die so unerläßlich nötige Luft. Nur beim Menschen sind sie noch nicht klar, ob dieser der reinen Luft zum Leben bedürfe; denn die Generaldirektion der Königl. Bayerischen Verkehrsanstalten erläßt folgende Verordnung: „Bei Kälte und Sturm müssen beide Fenster geschlossen sein!“ So steht zu lesen in den Königl. Bayerischen Eisenbahnkoupées. Das heißt zu deutsch: So lange es kalt und windig ist, braucht der Mensch nicht zu atmen, oder falls er doch atmen muß, so kann er ja einmal auf einige Stunden oder Tage seinen eigenen oder den — Dreck anderer atmen, oder er braucht ja die Königl. Bayerischen Verkehrsanstalten nicht zu benutzen, kann zu Fuß gehen (was bei Kälte und Wind sehr gesund ist), oder kann auch — zu Hause bleiben. O, die Königl. Bayerischen Sanitätsbehörden sind immer voraus: sie wollen ja nur verhindern, daß sich jemand — erkältet! Und da man früher Lungenkranken den Kuhstall als — Sanatorium empfahl, warum soll der Luftfreund nicht auch einmal versuchen, im hermetisch geschlossenen Eisenbahnkoupée zu fahren? — Die lieben Schweine in Tyrol

verbringen ja ein ganzes Leben im fast nie gelüfteten — Schweinestall und werden „dick“ und „fett“. Und der Eskimo lebt mit den lieben Seinen während des langen Winters in seiner vom Dampf der Thranlampe geschwärzten Schneehütte, die sogar ganz ohne — Fenster ist; und wird — rund. (Allerdings auch höchstens 35—40 Jahre alt.) — Im Jahre 1882 schrieb ich in meiner Broschüre „Die Lungenkrankheiten etc.“ daß 60—70 Prozent aller Kühe an Tuberkulose litten, und gab als Ursache an: 1. die ständig verdorbene Luft der Kuhställe; 2. schlechte Nahrung; 3. der Mangel an Bewegung. — Man lachte in Medizinerkreisen ob meiner Behauptung; ja ein „großer Denker“ meinte sogar: „er wolle zugehen, daß hin und wieder eine Kuh lungenkrank werde; das käme aber durch den Baccillus, der durch lungenkranke Menschen in die Kuhställe gebracht würde!!! Als man endlich zur Einsicht kam, daß der Kuhstall kein „Sanatorium“ sei, schickte man die lungenkranken Menschen in die Kurorte. Die Kuhställe verblieben den — Kühen, die aber trotzdem bis zu 60 und 70 Prozent „lungenkrank“ blieben, wie endlich die „hohe Schule“ zugab und die „lungenkrank“ bleiben werden, bevor nicht ganz bedeutende Reformen, wie ich solche später angeben werde, in Kraft treten. — Wenn erst der Bauer und dessen Lehrer die Augen öffnen und besser beobachten werden, so dürften sie endlich bemerken, daß ihre Ziegen, Schafe und Ochsen nicht so häufig Krankheiten unterworfen sind als Kühe und Schweine, die ständig im Stall stehen. Erstere

sind eben mehr im Freien, wo sie mehr reine Luft und Bewegung, auch ihnen mehr zusagende Nahrung finden. Die Thatsache steht jedenfalls fest, daß der Landwirt arg geschädigt wird durch viele, sich oft wiederholende Erkrankungen seiner Haus- und Zuchtthiere. Daß er diese Erkrankungen meist selbst verschuldet, durch Unkenntnis, durch falsche Lehren, die ihm werden, wird er mir erst glauben, wenn ich ihm die Wege gezeigt haben werde, die zur Erkenntnis führen: wie die Landwirtschaft sein soll; und wenn er einige Jahre diese Wege betreten haben, auf ihnen gewandelt sein wird.

„Wer gesunden will, muß erzogen sein!“
Wohlan! versuchen wir die — Erziehung. Die „Feinde des Landwirthes“ sind erkannt! Wie und auf welche Weise dieselben dauernd zu bekämpfen sind, will ich nunmehr versuchen zu lehren und „wissenschaftlich“ zu begründen in dem Kapitel

II.

„Die Landwirtschaft, wie sie sein soll!“

„Willst Natur Du verstehen,
So lerne sie kennen!
Soll sie Dir Freund sein,
So lern' sie — versteh'n! —

Die Natur schafft ursprünglich nichts,
was sie nicht gesund zu schaffen, gesund zu

erhalten vermag! Krankheit und Tod durch Krankheit sind beide unnatürlich! Jedes Lebewesen wird geboren, lebt eine bestimmte Zeit, während welcher es, um die Gattung zu erhalten, den Fortpflanzungsakt vollzieht, und stirbt. Es giebt Organismen, die nur einige Sekunden leben, andere deren Lebensdauer nach Jahrtausenden zählt, wie z. B. der vielbekannte Baum auf Teneriffa das hohe Alter von 6000 Jahren erreicht haben soll. — Das Alter der Säugetiere richtet sich nach einem ganz bestimmten Modus. Man hat beobachtet, daß im Minimum die fünffache, im Maximum die acht- bis neunfache Zahl an Lebensjahren erreicht wird, von derjenigen Jahreszahl, die der betr. Species zur Ausbildung des Knochengerstes nötig ist. Der Hund braucht z. B. 2 Jahre hierzu; er lebt 10—18 Jahre; das Pferd hat 5 Jahre nötig, es lebt $5-9 \times 5 = 25$ bis 45 Jahre; das Kameel bei 8 Jahren $5-9 \times 8 = 40-70$ Jahre; der Elefant 40 Jahre, mithin: $5-9 \times 40 = 200-360$ Jahre; der Mensch, das vollkommenste Säugetier, gebraucht 25 Jahre, kann also bei streng naturgemäßem Leben ein Alter von $5-9 \times 25 = 125-225$ Jahren erreichen. — Der Leser staunt, hält diese Behauptung vielleicht als auf einen Schreibfehler basierend? Dieselbe gründet sich auf volle Wahrheit und auf — Thatfachen. Die Bibel, wie auch die Geschichte, — die Gegenwart erzählen uns von 100-, 150-, 200jährigen Menschen. In Arabien, am Fuße des Himalaja giebt es von der letzten Gattung nicht wenige. —

Die „Estadua Geografika de Chile“ vom Jahre 1889—90 berichtet von über 400 Personen die zwischen 100—150 Jahre alt waren. Unter den Mönchen auf dem Berge Athos giebt es stets 100 bis 120 jährige; und auch die Trappisten erreichen ein viel höheres Alter, als die üppiger lebenden Ordensleute. Das „Warum?“ die Voraussetzung unter der solches Alter — ein gesundes Alter — zu erreichen ist, wie auch das Gesetz vom Stoffwechsel, jenes vom Blutkreislauf, habe ich in meiner Schrift „Herzkrankheiten u.“ Selbstverlag. Preis 1,20 M. kurz und leicht faßlich erklärt. — Hier kann ich mich nur auf das Nötigste herbeilassen. — Das oberste Gesetz für gesundes Leben heißt: Strengste Reinlichkeit! Rein sei für uns, unsere Haus- und Zuchtthiere die Luft, d. h. ozonreich, sauerstoffhaltig — ohne Geruch. Die Pflanzenwelt, die uns diese Luft spendet, nimmt dagegen die von uns, und die der durch Lungen atmenden Tierwelt ausgestoßene Luft auf. Wir leben also mit dem Pflanzenreich im ständigen Austausch — eine der wenig gekannten weisen Einrichtungen im Haushalt der Natur. — — Rein sei ferner für Tier und Pflanze die Nahrung (Speise und Trank), denn ein jedes Lebewesen begehrt Reines, Gleichartiges, Aufnahmefähiges. Also der Carnivore (Fleischfresser) das Raubtier: der Löwe, Tiger, die Katze, der Hund — Fleisch und Knochen, aber frisch, noch warm, vom lebenden Tier. Letzteres zu fangen, zu zerreißen, besitzt das Raubtier die Fangwerkzeuge, seine Reiß-

zähne; Fleisch und Knochen zu verdauen ohne Kälte, dient ihnen die große Schärfe seines Magensaftes. — Der Omnivore (Allesfresser), das Schwein, der Bär, lebt von gemischter Nahrung, also von Fleisch, Knochen, Früchten, Gemüsen, jedoch rein, nicht — schweinefisch, wie solche meist dem Schwein geboten wird, und roh, also ungekocht. (Das Kochgeschirr Brennumaterial, sowie die Zeit zum Kochen, kann der Landwirt ersparen.) Ich werde hierauf später noch zurückkommen. — Der Herbivore (Grasfresser), das Kind, Schaf, die Ziege, beanspruchen nichts als Gras; jedoch reines Gras, am liebsten mageres Gras; das durch Stallmist und Jauche gezüchtete ist ihm — Gift und wird, wie ich schon bemerkte, von der Kuh stets verschmäht, wenn ihr die freie Wahl zusteht. Auch die übrigen vom modernen Landwirte mit Vorliebe verwendeten Fütterungsmittel wie Schlempe, Treber, Jagen, Weintrestler, namentlich aber alles Gekochte, ist dem Kind zuwider. Das Kind ist ein Wiederkauer, dessen Zähne stets richtig beschäftigt sein wollen. Wird es mit Schlempe gefüttert, so verliert es nach 2–3 Jahren die Zähne. Dies ist den Milchproduzenten in London sehr gut bekannt, denn nachdem diese ihre Kühe einige Jahre hindurch möglichst — ausgenüßt haben, verkaufen sie dieselben dem — Schlächter, weil sie durch die Schlempfütterung zahnlos werden und hierdurch dem Tod verfallen. Neben den Carnivoren, Omnivoren, Herbivoren (Fleisch-, Alles- und Grasfressern), giebt es noch Frugivoren — Früchteesser.

Zu diesen zählen Affe, und — Mensch. Affen und Menschen haben weder Zähne noch Magensaft, noch Därme um Fleisch ohne Kälte, ohne Instrumente, ohne Gewürze genügend zu kauen, zu verdauen. (Näheres hierüber in meiner Schrift: „Der Magen“. Selbstverlag. Preis 75 Pf.) Das Getränk ist für alle vier Gattungen, sowie auch für alle Pflanzen: reines Wasser. Kein Kunstprodukt vermag dieses zu erzeugen. Neben reiner Luft, reiner Nahrung ist zu gesundem Leben auch noch unerlässlich: die Pflege der Haut, des Tier- und Pflanzenleibes von außen. Die Haut ist eines der wichtigsten Ausscheidungs- und Aufnahmungsorgane. Deshalb soll der Menschen-, der Tier-, der Pflanzenleib stets rein gehalten werden, durch Baden, Waschen, Bespritzen, Begießen; jedoch nicht mittelst warmen, mit allerlei Kunstmitteln verparfümtem Wasser, sondern stets mit kühlem, selbst kaltem, reinem Wasser. Das reinste Wasser ist das Regenwasser, und dies ist für Mensch, Tier und Pflanze immer das beste. — Soviel im allgemeinen über die oberste Bedingung für Gesundheit, über: — Reinlichkeit. Reinlichkeit bildet speziell für die Landwirtschaft das Fundament. —

Der Stall — wie er meist ist, habe ich angedeutet; das Bild hierüber weiter zu entrollen, als ich that, würde zu unerquicklich sein, zu trübe und traurig, wie die Konsequenzen solch entsetzlicher Wohnungen für Kind und Schwein. Weit mehr Freude macht mir der Versuch zu zeigen: wie der Stall — sein soll? Der Stall, die Wohnung unserer

nutzbringenden Haustiere, deren Gesundheit uns am Herzen liegen muß wie die unsere, soll, gleich der Menschenwohnung, möglichst mit großen, nach Süden gelegenen Fenstern und Thüren versehen sein, die am besten Sommer und Winter, Tag und Nacht geöffnet sind und auf einen größeren oder kleineren umzäunten Weideplatz Zugang gestatten. An der Nordseite des Gebäudes sollen sich befinden: ein in die Erde gemauertes, gut cementirtes Bassin zur Aufnahme der flüssigen Excremente der Tiere, sowie Raum zum Ablagen des Stallunges, zur Bildung von Komposthaufen. Eine kleinere Thüre dient hier als Ausgang, einige kleine Fenster als Ventilatoren. Das Jauchebassin soll mit einem Dunstrohr versehen, sonst hermetisch verschlossen sein. Das Dunstrohr soll die Höhe des Daches erreichen. Der Boden des Stalles soll cementirt und mit kleinen Rinnalen versehen sein, die sämtlich in ein größeres führen, welches in das Jauchebassin mündet. Die Decke und Wände des Stalles sollen einen hellen Anstrich haben, der jedes Jahr erneuert wird. Der arme Landwirt, dessen Mittel zur Anlage fester, gemauerter Ställe nicht ausreichen, mag sich des sogenannten Fachwerks bedienen, oder auch im Nothfalle einen Stall aus Brettern, resp. Schwarten, zimmern. Der Boden soll aber auf alle Fälle wie oben angegeben sein. Den Zutritt der reinen Luft, den Zug, braucht niemand zu fürchten: je mehr Luft, je mehr Zug, desto besser. Zugluft ist bewegte Luft und bewegte Luft ist stets reiner, erquickender, als stagnirende Luft — neben-

bei hält sich in stets reinen, luftigen Lokalen nur selten Ungeziefer auf, dessen Element „Fäulnisstätten,“ „Unreines“ ist; hiermit fällt auch die Plage der Tiere durch solches fort; sollten aber dennoch wenige Fliegen, Mücken und dergl. die Tiere belästigen wollen, so haben letztere ja ihren natürlichen Wedel, ihren Schwanz, d. h. wenn der kluge (?) Mensch denselben nicht aus „Modegründen“ — vielleicht auch aus Gewinnsucht abschneidet, wie er beim Pferde thut. „I venti purificano l'aria!“ sagt der Italiener: „Die Winde reinigen die Luft!“ will das sagen. — Wenn in einem Ofen das beste Brennmaterial liegt, und die Luft fehlt, so wird dasselbe höchstens — glimmen; tritt aber Luft, Sauerstoff, hinzu, so giebt es Flamme, denn solche wird erst gebildet durch Vereinigung von Kohlenstoff und Sauerstoff. Unsere Haustiere sind ursprünglich im Freien geboren, und lassen sich, wenn auch durch die Kultur und den Irrthum der Modemenschen von der Natur entfernt — verweichlicht — gar sehr gerne wieder zurückführen zur Natur. Ich kenne einen Landwirt, der im hohen Norden Deutschlands, an der russischen Grenze, seit fast 40 Jahren 300—400 Rinder jahraus, jahrein, also Sommer und Winter, auf ähnliche Weise heherbergt, wie ich angab. Diese Tiere befinden sich meist im Freien, und wenn in den Ställen, dann so gut wie im Freien, denn diese Ställe sind gegen Süden ganz offen, im Westen sind sie mit Latten, und nur im Norden und Osten mit Holzwänden versehen. Auf den Weiden werden im Winter Grippen, mit Heu versehen, auf-

gestellt, sodaß also die Tiere alles ihnen Nötige stets haben: reine Luft, reine Nahrung Bewegung. Wie ganz natürlich, weiß man dort auch nichts von Lungen-, Kopf-, Krankheiten, von Klauenseuche, oder von unnatürlichen, durch Krankheiten veranlaßten Todesfällen. Und der Milchertag ist um ein Drittel höher, als bei mit Schlempe gefütterten, in stinkenden Ställen wohnenden Kühen. Daß die Tiere nicht frieren, dafür sorgt Mutter Natur, die ihnen bei Eintritt des Winters ein dichter behaartes Fell verleiht. Je strenger der Winter, desto mehr Wolle bei den Schafen, d. h. wenn sie stets im Freien kampiren. — Doch wozu nach weiteren Beweisen suchen? Man blicke nach Südamerika, oder nach Kanada, wo so viele Kinder ganz ohne Stall, und ganz gesund und heiter leben, und vielleicht noch heiterer wären, sagte ihnen ihr Instinkt nicht, daß sie einen furchtbaren Feind haben, der ihnen vollständigen Untergang droht. Dieser Feind ist der Mensch, der durch Gewinn- und Habsucht verleitet, die einst nach vielen Millionen zählenden Tiere dem Verschwinden nahe gebracht hat. Aus dem Fleisch der armen Geschöpfe bereitet er sich einen Extrakt, den er für nahrhaft hält, der aber ein Gift ist, welches das nimmerfatte Ebenbild (?) Gottes als Lohn für millionenfachen Tiermord krank macht und ins viel zu frühe Grab befördert. Ja, ja! Best nur die vielen Briefe von Liebig, die Abhandlungen Kemmrichs. Ihr werdet Euch wundern, Ihr gelehrten Herrn der „Fleisch- und Stickstofftheorie“, denn gerade das Umgekehrte sagen jene

Gelehrten: nicht als Nähr-, sondern nur als Erregungs-, als Genußmittel bezeichnen sie das Fleisch. — Wenn noch irgend ein Zweifel herrschte, daß der Mensch auch ohne 300 Gramm Eiweiß Bedeutendes leisten kann, der Distanzmarß zwischen Berlin und Wien hat ihn gelöst; denn der erste, der das Ziel erreichte, munter und heiter erreichte, war ein Mann der gewöhnlich ganz allein von Obst lebt. Der sich ans rohe Fleisch, an Wein haltende Dr. med. mußte bereits am 3. Tage den Weitermarß einstellen. Doch über des Menschen, des Landwirts zuträglichste Nahrung später. — Dem Gesetz der Reinlichkeit entsprechend, soll der Stall täglich gereinigt werden, und nicht wie z. B. in Tyrol alle 2—3 Monate. Daß die Sanitätsbehörden solche „Schweineerei“ nachsehen, ja sogar für das häufige Bespritzen mit Jauche der in nächster Nähe menschlicher Wohnungen befindlichen Misthaufen keine Nase haben, ist wahrhaft beklagenswert. Noch beklagenswerter aber ist, daß derartige naturwidrige, der Gesundheit von Mensch und Tier gleich nachteilige Experimente von den Leitern der unter staatlicher Kontrolle stehenden landwirtschaftlicher Anstalten, sowie von den landwirtschaftlichen Vereinen angeregt und gefördert werden. — Hier, meine Herren Ackerbauminister, finden Sie ein ernstes Berufsfeld. Gelingt es Ihnen, die bisher üblichen Schmutz- in Reinlichkeitstheorien umzuwandeln, so werden Sie dem Staate jene Millionen ersparen, die er stets nach Erlöschen einer Epidemie als Entschädigung leistet; denn jene Epi-

demien werden gänzlich verhütet werden, sobald die Gesetze der Reinlichkeit, als einzige Prophylaxis — natürlich ohne Karbol, ohne Chlor zc. zc., nur mit reinem Wasser zur Geltung kommen. — Dies ist auch der Hauptgrund, weshalb ich den Boden des Stalles zu cementiren und mit kleinen Wasserläufen zu versehen empfahl; damit nicht nur der Urin der Tiere ablaufe, sondern man auch, nachdem die festeren Excremente auf den Komposthaufen hinter dem Stall gebracht und mit Erde bedeckt wurden, der Stall selbst mit reinem Wasser — gebadet — werden kann. In solch rein gehaltenen Ställen, und bei stetem Durchzug der Luft hält das Vieh sich gerne auf, weil strenge Reinlichkeit, wie bereits erwähnt, auch das beste Mittel gegen alles Ungeziefer ist. Wer z. B. die Ställe der „Musterfarm“ des Herzogs von Koburg auf seinem Sommerschloß Kallenberg bei Koburg besucht, dem wird ganz „wohlig“ zu Mute bei dem Anblick von solch wirklichem „Muster!“ — Allerdings nur für den bemittelten Landwirt ausführbar, doch mit Bezug auf strenge Reinlichkeit auch dem Ärmsten ein — „Muster.“ — In solch reingehaltenen Ställe lagert das Vieh: Rind, Pferd, Schwein stets gerne und auch ohne Streu, wie es ja auch im Freien auf Streu verzichtet. — „Ja, aber wo bleibt der Mist, der Dünger für Felder und Wiesen? fragt der an Stalldung gewöhnte Landwirt. — Ich antworte: man verwende alle Abfälle von Haus- und Garten, von Ställen und Aborten zu Bildung von Komposthaufen, die mit Erde, mit Sand, mit Straßen-

fehricht stets bedeckt, also gemischt werden. Diese jährlich zweimal gut bearbeitet, d. h. gut umgeworfen, bilden nach 2—3 Jahren ein gutes Düngmittel — ohne Gestank, ohne Nachteil für Erdbreich und Pflanze, ohne Menschen und Vieh gleich belästigendes Ungeziefer zu erzeugen. Daneben verwende man nach Bedarf den so billigen Mineräldünger von Hensel (erhältlich durch die Mineräldüngerfabrik von Schmitt und Komp. in Harzheim, Rheinpfalz), der alle jene Elemente, die durch unsere Kulturen dem Boden entzogen werden, reichlich ersetzt. — Auch die sogen. Gründüngung ist gut und empfehlenswert: Man läßt kleinere oder größere Partien einmal ein Jahr lang unbebaut — auch die Erde bedarf bisweilen der Ruhe — und arbeitet entweder durch Graben oder Pflügen alles Grüne in die Erde. Wenn auch die scheinbare „Nichtausnutzung“ des Feldes keinen weiteren direkten Ertrag liefert, so wird zunächst der Arbeitslohn erspart, dann aber spenden Luft und Wasser reiche Nahrung, wovon der Bauer zwar nur wenig Notiz nimmt, wie von so vielen, was Mutter Natur ihm spendet, und wovon er sich vielleicht überzengen ließe, wenn man ihn zeitweilig in die Urwälder am oberen Orinoco, am Cassiquiaro, am Rio Negro zaubern könnte, wo er allerdings keinen Stalldung, dagegen aber eine Ueppigkeit des Pflanzenreiches findet, die ihn — vielleicht staunen ließe. — Und wie würde erst sein Erstaunen wachsen, wenn er erführe, daß zu solcher Herrlichkeit neben Wärme am meisten das reine Wasser beiträgt. Ja, ja, weder

Wein, noch Bier, noch — Sauche besitzen so viel Kraft und Nährwert wie reines Wasser. Weil mir diese Thatsache längst bekannt ist, (wie auch dem berühmten Hungerleider, Dr. Tamer bekannt war, denn sonst hätte er nicht zweimal einen je vierzigtägigen Hungerturmus bestehen können) deshalb empfahl ich, sowohl für Tiere als für Pflanzen nur reines Wasser zur Verwendung zu bringen. Zeitweiliges Begießen und Bespritzen der Pflanzen — Bäume inbegriffen — mit reinem Wasser*) — sowie öfteres Behacken und Lockern des Bodens, wodurch die Wurzeln mehr Luft und Sonne genießen können, bewirken Wunder des Gedeihens. „Wenn erst die Aerzte den physiologischen Wert des reinen Wasser kennen werden, dann wird man keinem Schwachen mehr, um ihn zu stärken, Wein verordnen!“ sagt Dr. Tamer, der bereits erwähnte große Physiologe. — Ich sage: wenn erst die Regierungen erkannt haben werden, daß Gesundheit und Lebensglück auf Reinlichkeit, Einfachheit, Mäßigkeit sich gründen, dann werden allmählig andere Ansichten über Unterricht und Erziehung platzgreifen, und die endliche Lösung der sozialen Frage wird nicht lange auf sich warten lassen. — Einstweilen aber ist hierzu noch wenig Aussicht. Noch spielen Wein, Bier, Branntwein — Sauche zu wichtige Rollen. Der Arbeiter will sein — Bier, weil er glaubt, daß dieses ihm Kraft verleiht. Der Bauer stellt „Sauche“ als

*) Auch zeitweiliges Abwaschen der Stämme und stärkeren Neste ist dem „Besprühen“ weit vorzuziehen.

bestes Düngemittel — oben an, und beider Lehrer bestärken beide in ihren thörichten Ansichten. Für Bier sind im letzten Jahre ca. 1000 Millionen, für Schnaps ca. 500 Mill., für Wein ca. 300 Mill. allein in Deutschland verausgabt worden. Das ist ein Vermögen von 1800 Millionen, welches verschwendet wurde, und alljährlich verschwendet wird. Aber nicht nur um solch ungeheuerliche Kapitalverschwendung handelt sich allein, — noch viel mehr ins Gewicht fällt die Gesundheits- und Lebensverschwendung; denn in Folge des Alkoholgenusses geht jeder neunte erwachsene Mensch direkt oder indirekt zu Grunde. Der Trunksucht entstammen 70% von allen Verbrechen gegen Sittlichkeit, von schweren körperlichen Verletzungen, von Widerstand gegen die Staatsgewalt; 50% aller begangenen Morde; 50% aller Zuchthäusler; und 30—40% aller Irren und Idioten. — Wenn diese enormen Zahlen nur 50% Familienväter in sich begreifen, welch ganz entsetzliches Unglück resultirt aus den Folgen des Alkoholgenusses!!! Während Alkohol Vermögen, Gesundheit, Leben kostet, nur zerstörend wirkt, giebt reines Wasser Leben und Gedeihen und kostet — nichts. Die ganze organische Welt bedarf der — Kraft! Wollte man ihr diese Kraft — wie die hohe Schule für die Menschheit lehrt — mittelst Wein, Bier, Schnaps spenden, so ginge sie zu Grunde, wie die Menschheit zu Grunde gehen wird, wenn deren Leiter und Lehrer nicht recht bald zur Erkenntnis gelangen. — Man

nehme vier Gläser, fülle je eines mit Sauche, mit Schnaps, mit Wasser, mit Wein. Hierauf setze man z. B. eine Hyazinthe auf jedes und beobachte die Wirkung: die Zwiebeln auf Sauche und Schnaps werden keine, die auf Wein ganz spärliche, und nur die auf reinem Wasser volle und gesunde Wurzeln zeigen. Wer durch solche Thatsachen nicht zu überzeugen ist, der ist überhaupt gar nicht zu überzeugen. — Welch ungeheuren Wert das Wasser für die Landwirtschaft hat, und wie sehr diese leidet, fehlt ihr dieses belebende Element, können wir ersehen aus den ganz enormen Verlusten, die in diesem Jahre veranlaßt wurden durch monatelangen Wassermangel. Die hierdurch eingetretene Dürre hat neue Zellenbildung, Wachstum verhindert; die Heuernte war gleich — Null! Der Preis für Futter stieg in Folge dessen bis auf das vierfache des Normalpreises; und mancher arme Landwirt mußte sein Vieh um Spottpreise verkaufen oder — schlachten. Nur ganz oberflächlich berechnet ergiebt sich ein Verlust an Nationalvermögen von — 2000 Millionen. („Aun, diese Summe ist ja leicht zu ersetzen, wenn sämtliche Bewohner Deutschlands für ein Jahr das Gelübde der Abstinenz (Enthaltfamkeit) — ablegen!“ — „O, sicher! — Aber wo bleiben Wirte, Bierbrauer, Weinhändler, samt den vielen Arbeitern?“ — — Keine Sorge! Diese alle werden leben, denn bevor der Gewohnheitstrinker auch nur einen Tag sein Quantum verringert, lieber — stirbt er! — wie er sagt! — Wenn der magere Sausen-

mann erscheint, dann allerdings besinnt er sich noch und — probiert es einmal, wie ich aus Erfahrung weiß, und zwar immer zu seinem Vorteil.) — Solch enormen Verlusten gegenüber und um die deutsche Landwirtschaft vor dem Ruin zu retten, muß schon der Staat hilfspendend eintreten. Diese Hilfe kann indes keine ausgiebige, sondern wird dem wirklichen Schaden gegenüber immer nur gering und vorübergehend sein. Dauerndes Verdienst können Staat und reiche Private sich erwerben, wenn sie ähnlichen elementaren Schädigungen möglichst vorzubeugen suchen und hierbei können das alte Egypten und das Land Tyrol als Vorbilder dienen. In ersterem schufen dessen Könige, die weisen Ramsese große, mächtige Wasserbeden, welche in Zeiten des Ueberflusses für die Zeit der Not mit Wasser gespeist wurden. — In Tyrol durchziehen das ganze Land künstliche Wasserläufe, die von den Bächen und Flüssen genährt werden, und wodurch die Berglehnen und Hochebenen, sowie die Wiesen und Acker der Thäler, selbst in Zeiten anhaltendster Dürre im üppigsten Grün erhalten werden. Solche Vorkehrungen hatte ich auch für Deutschland im Auge, und könnten dieselben leicht zur Ausführung gebracht werden durch zweckentsprechende Anlagen von großen und kleinen Bassins, von Deichen und Weihern. Diese würden aber nicht nur in trockenen Zeiten das belebende Element, reines Wasser, spenden, sondern sie könnten, wenn entleert, in Zeiten starker und andauernder Niederschläge einen Teil derselben in sich

aufnehmen und so kleinen Ueberschwemmungen ganz vorbeugen, größere aber minder schädigend gestalten. Ich selbst habe, wie in Tyrol, auch hier bereits ein Bassin gebaut, und gedenke im Laufe der Zeit noch ein oder zwei solche anzulegen, bei deren Füllung mich im Notfall ein Windmotor unterstützen soll. Zu solcher Anlage ist jeder mittlere Landwirt befähigt. Aber auch der Arme sollte dies vermögen durch Staatshilfe oder durch Darlehenskassen und bei möglichst geringem Zinsfuß. — —

Bezüglich der Nahrung der Haustiere erwähnte ich bereits, daß Gekochtes unnatürlich und deshalb überflüssig sei. Kein Tier, im Freien und nach seiner Wahl leben können, wird Gekochtes anrühren, wenn es natürliches Futter hat. Die Mode, Kühe und Schweine mit gekochtem Futter zu nähren basiert auf vollständiger Verkennung der Lebenslehre; und ist verwerflich, weil sie erstens die Gesundheit der Tiere direkt und indirekt schädigt, weil sie aber auch zweitens für den Landwirt einen großen Aufwand an Zeit, Brennmaterial und Kochapparaten erfordert, sonach höchst unökonomisch ist. Ich kenne dies aus eigener Erfahrung hinlänglich und habe mich lang genug über solch unnütze „Kochpantseherei“ geärgert, bis ich eines Tages folgende Erklärung gab: das Wildschwein lebt im Freien, ohne Stall, vor allem aber ohne — Gekochtes. Es ist nie krank und gedeiht vortrefflich. Der Stall meiner Schweine ist derart eingerichtet, daß die Tiere fast wie im Freien leben können; gut! Von morgen ab erhalten sie

auch nur noch Grünfutter: Gemüseblätter, Gras, Kern- und Steinobst, Kastanien, Eicheln, Kartoffeln und auch — Knochen. — Gesagt gethan! — Anfangs schien den Tieren der plötzliche Wechsel nicht zu gefallen. Da ich aber als erfahrener Naturarzt weiß, daß Rückkehr zur Natur ohne jeden Uebergang möglich ist — (ich führe die verwöhntesten Modemenschen, die oft jahre- — jahrzehntelang krank, von heute auf morgen in die strengste Diät je nach Stand und Befund der Krankheit, der Kräfte; und erziele hierdurch so großartige Erfolge, daß der Kranke, der lange Zeit, durch alle „Mittel“ alle „Kuren“ vergeblich Besserung aufstrebte, selbst erstaunt ob derselben —), so hatte ich keinerlei Befürchtung. — Bereits nach einigen Tagen hatten die Tiere mit der natürlichen, sauberen Lebensweise sich vollkommen befreundet, und mein Knecht konnte die vielen Stunden, die er seither zum Kochen verwendete, in nützlicherer Weise verbringen. Durch die Ersparnisse hierdurch, in einem Jahre gemacht, kann schon mindestens eine Mauer zum „Bassin“ geschaffen werden; und, was noch wichtiger ist: die Schweine bleiben gesund und munter, weil sie nicht nötig haben schweinisch zu leben. O, das Schwein liebt die Reinlichkeit gerade so, wie andere Tiere; es wird erst zum „Schwein“ durch den — Menschen. — — Die Nahrung der übrigen Haus- und Zucht-tiere betreffend, so habe ich bereits angedeutet, wie nachteilig z. B. die „Schlempefütterung“ den Kühen ist. Das Rind ist gar sehr bescheiden. Zu den

Herbivoren, Grasfressern, gehörend, begnügt es sich Tag für Tag, Jahr für Jahr mit — Gras. Dieses ist ihm am liebsten, und wenn es sich dasselbe seinem Instinkt gemäß aussuchen darf, so wird es auch nie erkranken — vorausgesetzt, daß ihm auch ständig reine Luft, Bewegung wird, wie ich ja schon genügend betonte. — Auch das Pferd ist ein Grasfresser; und wenn ihm mitunter auch eine Hand voll Körner geboten wird, so ist es zufrieden. Dasselbe aber zumeist mit Hafer nähren wollen, bekundet den gänzlichen Mangel an physiologischer Kenntnis. Die so verbreitete Ansicht: das Pferd müsse täglich so und so viele Liter Hafer bekommen, um bei Kraft zu bleiben, entspringt den „Stickstoff- und Eiweiß-Theorien“ der „Chemico-Physiologen“, und beruht auf Irrtum. Die Erfahrung lehrt, daß die reichlich mit Hafer genährten Pferde mit der Zeit erkranken und vor der Zeit eines unnatürlichen Todes sterben. Das folgende Beispiel ist vielleicht geeignet, einiges Licht zu bringen in die Frage natürlicher Ernährung des Pferdes und meine Behauptung zu begründen: Ein Schiff mit einem größerem Pferdetransport beauftragt, hatte viel mit Stürmen zu kämpfen, und verlor das gesamte für die Tiere bestimmte Heu. Ein großer Vorrat an Hafer, gestattete diesen als ausschließliche Nahrung zu geben, und man glaubte allgemein, hierdurch den Pferden einen ganz besonderen Genuß zu verschaffen — gleich jenem Menschen, den man einmal 4 Wochen lang nur mit Fleisch zu nähren versuchte. Die

Wirkung war indes, genau wie im letzteren Falle, gerade die entgegengesetzte der erwarteten; fast sämtliche Tiere wurden krank und ein Teil war bereits erlegen, ohne daß man sich den Grund hierfür zu erklären vermochte. — Da, eines Tages bemerkte der Schiffszimmermann, daß ein Pferd bis in seine Werkstatt, die unweit der Stallungen lag, gedrungen war, und sich an den Hobelspänen gütlich that. — Dieser Wink wurde zum Glück für Pferde und deren Besitzer verstanden: man machte den Versuch, den Tieren neben Hafer auch Hobelspäne zu „serviren“, und siehe — bereits nach wenig Tagen ließ die Sterblichkeit nach und die Pferde waren so munter, wie sie dies auf einem Schiff nur sein konnten. — — Daß das Pferd gerne am Holz nagt, weiß jeder Pferdebesitzer. Warum? Hierüber sind nur wenig Pferdebesitzer klar, denn sonst würden sie nicht so vielen Hafer geben. Dieses „Warum?“ beantwortete ich als prakt. Lehrer der „Lebenskunst“ wie folgt: Alles Konzentrierte ist dem Organismus nachteilig! Der Magen liebt den Zwang nicht; er will Freiheit der Wahl haben, sich, was er braucht, selber aussuchen. — Prof. Sylv. Graham wußte sehr gut, was die Mehrzahl der heutigen Menschen nicht weiß, nämlich: daß der Nährwert des Mehles um so geringer, je feiner es ist. Deshalb empfahl er das Schrotmehl (Grahammehl), welches so wohlthätig auf Verdauung und Stuhl wirkt, weil es neben dem Kern auch die Schale der Frucht ent-

hält. Der ganz gleiche Vorteil bietet sich auch dem Obstesser, der z. B. die Schale des Apfels fein kaut und mit isst. Der Magen will nicht nur reinen Nährstoff, sondern auch -- Ballast! Im Heu und Stroh nebst Korn findet das Pferd Beides. Wird ihm aber zu reichliche Körnerfrucht verabfolgt, so nimmt es „Ballast“, wo solcher zu finden ist. Daher das Nagen an Holz, das Fressen von Hobelspähnen, Das im Freien, nach seiner Wahl lebende Pferd wird nicht nötig haben an „Holz“ zu nagen; es findet im Gras alles Nötige. Wenn erst Jedermann, insbesondere unsere Herren Kriegsminister erprobt haben werden, die große Leistungsfähigkeit der Pferde ohne Hafer, der Mannschaften ohne Fleisch, Tabak, Bier; wenn daneben auch das Gesetz erkannt werden wird, nach welchem der Menschenleib ständig ausdünstet, Schlechtes durch die Haut abgiebt, und Brauchbares aufnehmen soll, was er aber im, bis zum Kinn stets zugeknöpften Rock nicht kann — wenn erst diesem Gesetz Rechnung getragen wird durch Einführung durchlässiger Kleidung, z. B. von Boden, dann werden sicher nicht nur viele Millionen an Geld, sondern es wird auch viel gesundheitliches Glend erspart werden. Einstweilen wolle der Landwirt solches beachten und erproben; möglich daß unsere Militärverwaltungen im Laufe der Zeit nachfolgen, d. h. wenn ihre Herren „Sachverständigen“ es — erlauben. — Die Wohnung des Pferdes, der Stall, soll wie bei Kind und Schwein gleichfalls stets musterhaft reinlich

sein; und wenn irgend möglich, einen kleineren oder größeren, mit einfachem Haag versehenen Weideplatz besitzen, auf den die Tiere frei und ungehindert gelangen können. Von großer Wichtigkeit ist, daß Schwanz und Mähne des Pferdes unbeschnitten bleiben, denn diese sind seine natürlichen Waffen gegen Ungeziefer. Auch die leidige Mode des „Scheereus“ ist naturwidrig. Das Pferd empfängt wie alle Tiere im Winter und zum Schutz gegen Kälte einen dichteren Pelz; diesen „unbegemäß“ beschneiden zu wollen, heißt es seiner natürlichen Kleidung berauben. Der Gebrauch von Wolldecken ist gesundheitswiedrig, weil durch diese die Ausdünstung verhindert wird. Wenn das Pferd durch gleichviel, welche Veranlassung zum Schwitzen gebracht wurde, so soll man den Schweiß nicht auf den Körper hängen, wie der Mensch leider auch bei sich thut, sondern man soll denselben entweichen lassen. — Als ich einst einen Medizinarzt nach einer größeren Tour im Schweiß gebadet in seinem Zimmer und fast ganz entkleidet, zwischen offener Thür und desgleichen Fenster, also im — Durchzug fand, und ihm ein „Bravo“ zurief, meinte er: „Na, so flug wie eine Waschfrau bin ich denn doch in Ihrer Anstalt bereits geworden! Ich weiß recht gut, daß man nasse Wäsche, soll sie trocknen, nicht in einen geschlossenen Schrank hängt!“ — Bezüglich des Tränkens der Pferde werden arge Sünden begangen; und speziell dadurch, daß man bei großer Hitze zu wenig Wasser bietet — aus Furcht dem Tiere zu

schaden — gar häufig fogen. „Hitzschlag“ und Tod veranlaßt. Wer weiß, was „Hitzschlag“ ist, wodurch er entsteht, wird stets demselben vorbeugen können, sowohl bei Menschen, als auch bei Pferden. Oberste Bedingung ist, will man solchen verhüten, stets zu trinken, wenn man dürstet, und auch dem Pferde bei Hitze, nach schwerer Arbeit einen frischen Trank anzubieten — ohne Furcht hierdurch zu schaden. Aber: reines Wasser! Das Tier ist gar viel vernünftiger als der Mensch: es trinkt nur, wenn es Durst hat, und wenn es trinkt, so ist ihm der Trank nötig, folglich auch nie schädlich, da es ja nichts als — Wasser trinkt. Der Mensch trinkt auch ohne — Durst und zwar meistens seiner Gesundheit Nachteiliges, wie: Wein, Bier, Brauntwein, Kaffee, Thee, deren giftige Beimischungen: Alkohol, Kaffein, Thein ihn um viele Lebensjahre bringen. —

Bevor ich das Kapitel über unsere Haus- und Zuchtthiere schließe, will ich noch einige Winke über stets erfolgreiche Behandlung derselben in Erkrankungsfällen geben, die dem Landwirt und Pferdebesitzer erwünscht, und dem Tierarzt nicht schädlich sein werden. — Als ich einst, gelegentlich eines Besuches bei einem Gutsbesitzer, in dessen Familie ich Hausarzt war, auch dessen Stallungen in Augenschein nahm, fand ich dort ein Pferd vor, welches bereits seit acht Monaten an einer hartnäckigen Augenerkrankung litt. Alle „Mittel“ waren erfolglos. Ersucht, wenn möglich durch das Naturheilverfahren Heilung herbeizuführen, wandte ich die

folgende „Kur“ an: zunächst wurden die stark eiternden Augen täglich 3—4mal mit 35° R. warmem Wasser sanft gewaschen; Nr. 2 wurde der Hafer auf „Null“ reduziert, und nur gutes Heu als Futter vorgelegt; 3. mußte das Pferd während des ganzen Tages, weidend, ruhend, auch leichte Arbeit verrichtend im Freien und nachts im „Durchzug“, also in absolut reiner Luft, in streng reinen Stall verbringen und während dieser Zeit erhielt es einen Umschlag mittelst eines groben, mit kaltem Wasser getränkten Leintuches, über welches eine Wolldecke gedeckt wurde, der nach zwei Stunden erneuert — oder durch eine Begießung mit kaltem Wasser ersetzt wurde. — Am 12. Tage war das Tier gesund! — — Ich habe wohl nicht nötig, besonders zu betonen, daß, wenn bezüglich der Ställe, der Nahrung, der Bewegung in dem von mir angeedeuteten Sinne verfahren wird, die Tiere stets gesund bleiben, insbesondere wenn sie auch mit leider recht oft zu Tage tretenden „Nothheiten“, wie solche so oft in Anwendung kommen, verschont werden. Wenn man bisweilen sieht, wie unvernünftig die Wagen beladen sind, so daß das doppelte Bespann nötig wäre zu deren Transport und wie die armen Ochsen und Pferde mit dem dicken Ende des Peitschenstieles, wohl auch mit stärkeren Anstelleln bearbeitet werden, um die großen Lasten zu ziehen, da möchte man unwillkürlich solche „Bearbeitung“ in vermehrter Auflage dem „Bearbeiter“ zu Teil werden lassen, damit er merkt, „wie

es thut". — Ein gefesseltes Tier zu quälen, bekundet ebenso viel Rohheit als Feigheit, welche schöne Tugenden in den Folterkammern unserer „Gelehrten“, in den „Bisectionsfälen“ ihren Höhepunkt erreichen. Das Tier ist gleich dem Menschen geschaffen, um sich des Lebens zu erfreuen. Es hat einen Blutkreislauf und Stoffwechsel, Muskeln und Nerven, Empfindung und Gefühl wie der Mensch. Das Tier hat auch eine Sprache, die der Mensch allerdings nicht versteht, und — Verstand, woran der Mensch zweifelt. Und des Tieres Anhänglichkeit und Dankbarkeit übersteigt die des Menschen in hohem Grade. Das Tier ist aber auch edler als der Mensch, denn es tötet nur wenn es muß; nie aber wird es seinesgleichen quälen ohne Not. — Und der Mensch? Nun er tötet Tiere und Menschen ohne Not zum Vergnügen, aus Rache, aus — Religiosität, aus Gewohnheit. Liebe und Mitleid für seinesgleichen, für Tiere kennt er nicht. Für ihn giebt es nur sein wertlos „Ich“. So lange der Mensch aber nur dieses kennt, so lange er lehrt: das Tier ist nur da um für den Menschen zu arbeiten, und nachdem es dieses willig gethan, alle seine Kräfte geopfert, verbraucht hat in des Menschen Dienst, muß man es töten und — verzehren; — so lange die hohe Gesellschaft an Tagen der Langeweile eine Anzahl Treiber bestellt, sich durch diese die armen aufgeschauchten Tiere nach einer Stelle, wo sie ihren sicheren Standort genommen hat, treiben läßt und nun mittelst Pulver und Blei den Massen-

mord vollführt, nicht das brechende Auge des angeschossenen Rehens beachtend, nur an ihre — Jagdfreuden denkend, so lange werden auch die Menschenmorde im Großen, die Kriege bestehen — trotz aller Friedens-Vigas.

„Wer gesunden will, muß erst erzogen werden!“
— Leider fehlen uns noch die — — Erzieher! —
— — Wenn ich mich etwas länger im Viehstall aufhielt, der naturgemäßen Pflege der Haustiere einige Seiten mehr widmete, als ich ursprünglich beabsichtigte, so geschah dies, um den Landwirt vor den großen Schädigungen, erzeugt durch die vielen, leicht zu vermeidenden Krankheiten, durch zu frühen, unnatürlichen Tod der Tiere, zu bewahren. Die Viehzucht ist nach meiner Ansicht des Landwirthes „stets große Plage!“ sie bringt nur dem Händler, dem — Schlächter Gewinn. Doch so lange sie betrieben wird, soll man sie wenigstens möglichst rationell, möglichst naturgemäß betreiben, da nur auf diese Weise ein Bestand möglich ist. — Wenn erst die Regierungen, die Schule, die Presse zu der Einsicht gelangen, daß der Mensch kein Fleisch-, sondern ein Früchteesser ist, wenn diese Thatsache samt ihren Konsequenzen gelehrt wird, wenn erst der genußsüchtige Städter erkennen wird, daß der Obstgenuß dem Menschen in Wahrheit Kraft und Gesundheit spendet, während Fleisch, als ein der Säulnis geweihtes Produkt das Blut verunreinigt, erkranken macht, dann wird die Landwirtschaft den kostspieligen Betrieb der Viehzucht missen, den einzig rentablen

Obst- und Gemüsebau-Kulturen alle Kraft spenden können. Dann werden auch allmählig die „Großgüter“ mit ihren meist übelduftenden Viehställen und „Misthaufen“ schwinden und den Kleingütern mit zierlichen Gärtnerwohnungen Platz machen. Dann wird der Landwirt nicht 10—20 Morgen Land nötig haben, um — notdürftig bestehen zu können, es wird $\frac{1}{2}$ —1 Hektar ausreichen, um eine Familie von 4—6 Köpfen gesund und lebensfroh zu erhalten; und alle werden die Nähe des „goldenen“ Zeitalters fühlen, wie der Schreiber dieser Zeilen, der seinen jetzigen Beruf, welcher ihm gestattet, Tag für Tag unbehindert in freier Natur zu verbringen, nicht mit einem „Rothschild“ vertauschen würde, denn ihm stehen — seit er zur Erkenntnis kam — gleich dem Diogenes der Sonne Strahlen höher als des Königs Schatzkammern! Und zu solcher Höhe vermögen sich thatsächlich nur wenige Sterbliche empor zu schwingen. — Der Landwirt aber kann auch auf Erden schon himmlischen Glückes theilhaftig werden, wenn er meine Winke nach Möglichkeit beherzigt; wenn er insbesondere die große Wahrheit erfafzt, daß: größte Keulichkeit gleichbedeutend mit ständiger — Gesundheit ist, daß diese Keulichkeit aber nie durch Fäulnisprodukte erzielt wird, sondern einzig durch den mäßigen Genuß von Obst, Körnerfrüchten und — Gemüse! Weit mehr als Worte wirkt die — That. Und „Probieren geht über Studieren!“ Diese Wahrheit ist dem fleißigen und nüchternen Schwaben seit langem bekannt. Die

Kleingüterwirtschaft betreibend, begnügt er sich fast täglich mit seinen „Spätzlen“ mit frischem oder gedörrtem Obst, mit Gemüse. — Fleisch ist für ihn kein Bedürfnis, dieses, sowie die besseren Produkte seiner, meist auf Obstkultur basirenden Arbeit verkauft er. Ist ihm auch die, bereits von Alex. von Humboldt ausgesprochene Wahrheit, daß der Boden, den eine Kuh zu ihrer Existenz braucht, für zehn Menschen ausreicht, meist unbekannt, so weiß er doch aus eigener Beobachtung und Erfahrung, daß ein kleines Gut rentabler ist als ein großes, denn: wo die fremde Hilfe beginnt, hört der Verdienst auf, — und daß Obstkultur unter allen Umständen der Viehzucht vorzuziehen ist, kann ein jeder, der beide zu vergleichen die Gelegenheit hatte, bezeugen. Diese große Wahrheit wird aber erst dann zu voller Geltung gelangen, wenn statt der „Stickstofftheorie“ eine „naturgemäße Lebensweise“ gelehrt wird, und wenn die heutige genußsüchtige Menschheit einsehen wird, wie wohlthätig solche Lebensweise wirkt, sowohl auf den Körper, wie auf den — Geist! — Und so nebenbei gesagt auch auf den — Geldbeutel! — Der Stickstofftheorie erliegen nicht nur Millionen Menschen und Tiere, sondern auch im Vereine mit dem „Raubsystem“ ganze Obst- und Weinbistrikte. Da fñnt die hohe Schule fort und fort auf „Mittel“ gegen die Reblaus, die nicht nur in Frankreich kolossalen Schaden angerichtet hat, sondern auch die ungarischen und deutsch-österreichischen Weinkulturen zu vernichten droht. (Erst heute, wo ich dieses

schreibe, erhielt ich Bericht aus Steiermark über die gewaltigen Verheerungen, welche die Reblaus — trotz Grenzsperre und Einfuhrverbot aus „verseuchten Gegenden“ — dort anrichtet.) — Mein Gott! Es ist mit der Reblaus, wie mit der Cholera: man kann da „absperrn“ und „desinfizieren“, „spritzen“, und „pudern“ so viel man will, wo die Bedingungen für derartige Kulturübel vorliegen, werden diese sich auch einstellen. Wer „Fauls“ saet, kann unmöglich „Gesundes“ ernten. Diese Wahrheit kann ich nicht oft genug betonen. — Wenn der Mensch jedes Jahr in Schmutz gehüllt wird, wie die Rebe in Stallmist, so muß auch er am Ende — ersticken, insbesondere, wenn so nebenbei, wie bei Prometheus, was an einem Tage wächst, am andern Tag von einem „Vieh“ wieder vernichtet wird. An der Rebe vollbringt der fluge (?) Mensch das Vernichtungswerk; dieser zeigt sich hier, wie ich bereits gesagt habe, als der Landwirtschaft „größter“ Feind. Und wie er einzig und allein die Schuld trägt zu eigener Erkrankung, zu viel zu frühzeitigem Tod, so verschuldet er auch ganz allein den vorzeitigen Untergang seiner Obstbäume, seiner Weinkulturen. Die Rebe hat durch jahrtausend lange Mißhandlung und falsche Nahrung jede Widerstandsfähigkeit verloren, und wird, wie der Kulturmensch noch bei Lebzeiten allmählich Speise der Schmarotzer. Wie solches zu vermeiden ist, will ich mich bemühen, jetzt etwas ausführlicher, aber nur vom Standpunkt reiner Natur zu erörtern.

„Die Natur schafft ursprünglich nichts,

was sie nicht gesund zu schaffen, gesund zu erhalten vermag!“ Diese von mir wiederholte und stets strengstens verteidigte Wahrheit bezieht sich auf alles Organische, also auf Mensch, Tier und Pflanze. Wie der Mensch ursprünglich — lange bevor es Häuser, Küchen, Brauereien, Apotheken, Ärzte und Totengräber, Reichsimpf- und Reichsfeuchengesetze gab — gesund war, so waren es auch Tiere und Pflanzen, und auch die Rebe. Während nun die einfach und mäßig lebenden, abgehärteten Naturmenschen, die im Freien lebenden Tiere, die nicht von der Kultur (Ksterkultur sollte man sagen) belebten Pflanzen des Urwaldes auch heute noch gesund sind, sieht man alles andere, mit der Kultur in Berührung kommende erkranken und um so gefährlicher erkranken, je inniger solche Berührung statt hat. Wie aber der bis zum Tod erkrankte Modemensch, wenn alle Kunst, alle Methoden und „Mittel“ vergeblich erprobt wurden, fast immer gerettet, am Leben erhalten wird durch Rückkehr zur Natur, so ist dies auch bei erkrankten Tieren und Pflanzen der Fall, sobald die Ursachen der Erkrankung erforscht, erkannt und beseitigt werden, „Keine Krankheit ist unbedingt tödlich, wenn nicht bereits organische Zerstörungen vorliegen!“ Auch diese Wahrheit ist vielfach von mir erprobt, und wie am Menschen, am Tier, so auch speziell am Obstbaum und an der Rebe. Für den Menschen habe ich meine praktischen Erfahrungen über Selbstbehandlung in Erkrankungsfällen, über

naturgemäße, ständige Gesundheit sichernde Lebensweise in meinen mehrfach erwähnten, weit über Europa's Grenzen hinaus verbreiteten Schriften niedergelegt. Ueber möglichst naturgemäße Pflege der Haustiere, über deren Wohnungen und Nahrung sprach ich mich, wenn auch kurz, so doch, wie ich glaube, gemeinverständlich in dieser Schrift aus. Den Schlußstein derselben soll nunmehr das Kapitel über möglichst naturgemäße Anlage, ertragfähige, gesunde Obst- und Gemüsekultur bilden. (Wo von „Kultur“ die Rede ist, kann nur „relative“, nie aber „positive“ Gesundheit in Betracht kommen; daher schaltete ich das Wort „möglichst“ ein.)

Der Urboden, der dem Pflanzenreich Dasein und Lebensfähigkeit verlieh, bestand aus verwittertem Gestein — ohne Stallmist, ohne Jauche, ohne Kunstdünger. Die Pflanzenwelt, die unter Mitwirkung von Wasser und Wärme diesem jungfräulichen Boden entsproß, war absolut gesund und widerstandsfähig und zeigte eine Leppigkeit, von der der Modernensch gar keinen Begriff hat. Die Wunder der Urwelt sind in den Archiven der Erde eingebettet. Nur wenige sind bis jetzt für uns geöffnet; diese aber zeigen uns sowohl in der Pflanzen-, wie auch in der Tierwelt von ehemals Bewundernswertes. Wie im Keuper die versteinerten Ueberreste der einstigen Riesentiere — Saurier —, so zeigen in dem tieferliegenden Kohlengestein sich die mächtigen Farren, Sigilarien u. s. w., Leichen der einstigen Pflanzenwelt, gegen welche unsere heutige, durch vieles Schneiden,

Brechen, Zwickeln, Bespritzen u. s. w., nur ein halblebender — Kirchhof ist. — Wie der Mensch, so zeigt auch die Pflanze, durch fortgesetzte Mißhandlung, anstatt Kreaturen, nur noch — Karrikaturen. Und doch könnte und — kann es, wie Thatfachen beweisen, anders sein. Z. B. Der einstige Forstbeamte Hochfärber erwarb einen kahlen Felsen und schuf aus demselben ein — Paradies.* (Siehe dessen interessante Schrift: „Wie man neue Paradiese schafft.“) Daß die Erde große Schätze birgt, ist keine Mär! — man muß sie nur zu heben verstehen! — Hast du schon versucht, lieber Genosse, deinen Acker zu rigolen, recht tief zu hacken, zu graben, zu pflügen? Hast du in diesem Falle auch größeres Wachsen und Gedeihen bemerkt? Sieh, das kam daher, weil Mutterboden, der bisher in der Tiefe ruhte, nunmehr, an die Luft gebracht, seine Naturkräfte entfalten konnte! Freilich hast du diesmal, wie jener Mediziner, der vergaß, dem Kranken Fleisch und Bouillon zu verordnen, den Stalldung, die Jauche vergessen, und dadurch konnte Natur ungehindert wirken; im andern Falle hätte sie ihre Kräfte auf „Hinauswerfen“ der Gifte, die diese sogenannten „Kräfte spender“ enthalten, verwenden müssen. Bei Neuanlage eines Obst- (auch Wein-) und Gemüsegartens wirst du also gar nicht besser thun können, als zunächst den Stalldung zu vergessen; dann aber darauf sehen, daß reines Wasser, am besten Regenwasser, vorhanden ist. Befindet sich

* Ein solches zu schaffen bin ich eben im Begriff, indem ich einen bisher „kahlen“ Felsen bearbeite.

kein Bächlein in der Nähe, so schaffe ein Bassin zur Aufnahme von Vorrat in „fetten“ Zeiten, damit in „mageren“, d. h. trockenen Zeiten deine Pflanzen ihren Durst löschen und fröhlich wachsen können. Ist dein Terrain hügelig, so wähle die höchste Stelle für Haus und Bassin; gebietest du über Flachland, so ist es besser, beide mehr in die Mitte zu verlegen. — In Tyrol besaß ich abschüssiges Terrain; dort baute ich das Bassin an die höchstgelegene Stelle, von wo ich sämtliche Anlagen beriefeln und bespritzen konnte. Das Bassin diente mir in seinen Mauern als Grundlage für ein Waschhaus. Hier in Richten-
thal, wo ich z. B. hause, besitze ich verschiedene Kän-
dereien. Auf meinem höchstgelegenen Acker, ca. 1800
Quadratmeter groß, errichtete ich mein „Luft-Sonnen-
bad“, welches von einem 2 1/2 Meter hohen, dichten
Bretterzaun umgeben ist, an dessen Wänden ich gerade
jetzt Spalierobst: Pflirsche, Aprikosen, Äpfel und
Kebene, anlege. Der Boden, der von meinen Gästen —
im Naturzustande, d. h. bei vollständiger Befreiung des
Körpers von die freie Arbeit der Haut verhindernder
Kleidung und im reinsten Licht der Sonne — 3' bis
4mal bis zum Grunde, mütterlichen Porphyrfels,
rigolt wurde, zeigt bereits — ohne jedwede weitere
Düngung — ganz außerordentliche Triebkraft. In-
mitten des Ackers ist eine große Halle erbaut, der
ein großes, gut gemauertes Bassin teilweise zur Basis
dient. Letzteres, gespeist durch das auf das Dach
herniederfallende Regenwasser, welches, in Röhren
abgeleitet, in's Bassin fällt, ist meist gefüllt und

erweist sich als Segenspender für des Begießens
bedürftige Menschen und Pflanzen. Es ist wohl
selbstredend, daß jede freie Wand des Hauses, der
festen Umzäunung — am besten Steinmauer —
wenn nicht Naturzaun, mit Kebene oder Spalierobst
bepflanzt wird. — Wie den Acker des „Luft-Sonnen-
bades“, so rigole ich gelegentlich des „Kartoffelgrabens“
einen an einem Abhang gelegenen Acker bis tief
auf den Porphyrfels. Vorher habe ich demselben ein
gehöriges Quantum Straßenabfall, also zerfahrenes
Gestein gegeben. Dieses, sowie die zu tage geförderte
Muttererde geben mir Garantie für ergiebige Gras-,
Klee- und Früchteernten, denn die Haarwurzeln der
Obstbäume, die auf dem Terrain befindlich sind,
werden von mir nicht abgestoßen, sondern möglichst
geschont und mit reiner Nahrung, dem erwähnten
zermahlten Straßenabfall, sowie mit Hensels Mine-
raldung versehen. Wurzeln und Blätter sind der
Pflanze Nährorgane, die ebenso wenig beschädigt
werden sollen, wie die Zunge, der Magen des Menschen,
des Tieres. Wenn aber, wie die Gewohnheit z. B.
bei der Kebe vorschreibt, jeder Trieb, der nicht eine
Traube zeigt, stets und ohne weiteres Denken aus-
gebroschen wird, wie soll da die Pflanze gesund
bleiben. Auf der einen Seite giebt man schlechte,
die Kebe schädigende Nahrung: Stallmist, ein Fäulnis-
produkt; dieses wirkt genau so, wie die Pocken- und
Hundsmutzimpfung auf Schafe und Menschen: —
vergiftend. (Siehe „Impfspiegel“, Dresden, Rietschel-
straße 8. Preis 40 Pfg. Eine Schrift, in der 300

denkende Aerzte ihren Abscheu gegen die Impfung kundgeben.) Auf der anderen Seite verhindert man die Aus- und Einatmung durch den gewaltsamen Raub der Blätter, die doch die Natur nicht zum Zeitvertreib schafft, sondern, weil sie nötig sind, um den Rebstock zu nähren, Zweige und Trauben zur Reife zu bringen! Ich besitze einen Rebstock, der bislang und zuletzt noch — gegen meinen Willen in so falscher Weise seiner Zweige, seines Blätterschmuckes beraubt wurde, und ebenso dürftig aus sah, wie dessen arme, gleicher Mißhandlung ausgefetzte Brüder. In diesem Jahre ließ ich ihm den größten Teil seines Holzes, wie sämtliche Neutriebe und Blätter und zeigt derselbe nicht nur bis zu 10 Meter lange und daumendicke Neutriebe, gut ausgereift, sondern auch einen Früchteertrag von weit über 100 schönen, großen, gesunden Trauben, kurz eine Neppigkeit sondergleichen, und doch wurde ihm als Nahrung nur etwas Straßenabfall und reines Wasser. — „An ihren Früchten sollt Ihr sie erkennen!“ — Soll also der immer weiter um sich greifenden Reberkrankung vorgebeugt werden, so ist streng zu verbieten 1. jede Medizinbehandlung, wie Spritzen mit Kupfervitriol und anderen Giften; 2. jedes Ausschneiden und Ausbrechen von Zweigen und Blättern während der Wachstzeit; 3. jede Düngung mit Jauche und frischem Stallmist. Dagegen sind schwerkranke Reben, also solche, deren Aussehen beweist, daß ihre Lebenskraft der bei ihnen zu tage tretenden Verseuchung nicht gewachsen ist, herauszunehmen. Dieselben können durch andere junge, ge-

sunde und widerstandsfähige Reben, und unbeschadet der erwie senen Verseuchung, ersetzt werden, wenn zuvor der Boden bis zu 80 Cntr. Tiefe rigolt und gut mit frisch zermahlenem Felsgestein — am besten dem bereits erwähnten Mineralebung nach Hensel und Hochfärber — gedüngt ist. Die junge Rebe wird Anfang Mai gesetzt und mit reinem Wasser angegossen. Während des ersten Sommers wird sie einigemale — ohne Wurzelbeschädigung — leicht behäckt und bei großer Trockenheit mit reinem, in der Sonne erwärmtem Wasser begossen. — Pflanzen, die weniger verseucht, mehr widerstandsfähig erscheinen — und dies sind die meisten — sind dadurch zu retten, daß man bis zu 30—40 Cntr. Tiefe und im Quadrat zu 30—40 Cntr. die Wurzeln bloßlegt, die ausgehobene Erde mit 4—5 Kilo etwas kalkhaltigem Mineralebung mischt, hierauf dieselbe unter Berücksichtigung guter Wurzelverteilung wieder einstreut und wie oben angießt. — Wenn ein schwerkranker Mensch — vielleicht schon aufgegeben — mich anfleht um Rettung, so ist meine erste Bedingung: strengster Gehorsam! Ist mir dieser zugesichert, so erkundige ich mich nach der bisherigen Lebensweise, die ich meistens schon kenne. Hierauf betrachte ich die Finger, die Fußzehen, um zu sehen, in welchem Grade der Blutkreislauf gestört ist, ob Lunge oder Herz stark in Mitleidenschaft gezogen sind, und je nach Befund erfolgen meine Verordnungen, die auch in schlimmsten Fällen stets zum gewünschten Ziele führen, wenn 1. (wie bereits erwähnt, keine orga-

nischen Zerstörungen vorliegen, und 2. strenger Gehorsam stattfindet. Bei der Erkrankung eines oder einiger Teile des Ganzen kommen nicht die Teile, sondern immer das Ganze in Betracht. Ist dem Ganzen der Standort, die Nahrung nicht zuträglich, was bei Erkrankung stets der Fall, so sind beide zu wechseln, naturgemäß zu wechseln, und jede Erkrankung wird schwinden. Nicht der Name und die gebräuchlichen Kurmittel eines Badeortes heilen dauernd, sondern die Meidung alles Unnatürlichen, die strenge Einhaltung des Natürlichen. Ein Mensch, der bei einer und durch eine gewisse Lebensweise erkrankt ist, kann nur dauernd gesund, wenn er dieser gänzlich entsagt. Ganz genau so ist es beim Tier, bei der Pflanze. Diese Ansicht ist durch tausendfältige Thatsache bei mir so feststehend, wie der pythagoräische Lehrsatz: „Das \square der Hypothenuse u.“, welchen jeder Tertianer kennt, weil er gelehrt wird. Warum wird nicht auch jener wichtige Weisheitspruch des großen Philosophen gelehrt, der da lautet: „Biete Deinem Körper das Zuträglichste, die Gewohnheit wird es Dir zum Unangenehmsten machen? — Wie viel Glend würde erspart! — —. Soviel über die naturgemäße Behandlung, eventuell Rettung der so sehr bedrohten, wichtigen Kulturpflanze, Rebe genannt. — Neben der Rebe ist aber auch der Obstbaum stark bedroht, und zwar, wie wir bereits sahen, 1. durch vieles Ungeziefer, und 2. durch das üblliche Raubsystem und dessen Konsequenzen. Wenn, wie in diesem Jahre, die Bäume auch reichsten Ertrag

liefern, die Früchte aber nur zum 10. Teile haltbar, weil sie zu 90 Teilen durch Ungeziefer beschädigt sind, — welchen Nutzen hat alsdann der Landwirt? So gut wie gar keinen! Was wäre hier zu thun? Durch internationalen Beschluß Italien zu einem Vogelschutzgesetz zu zwingen, und zugleich zu veranlassen, daß ein solches strengstens gehandhabt würde; 3. aber strengstens zu verbieten, daß Jauche und frischer Stalldung in Verwendung käme, und darauf zu sehen, daß in allen Wiesen, Gärten, Ställen und Gehöften die peinlichste Sauberkeit herrsche, daß insbesondere die Komposthaufen und Dunggruben stets mit Erde bedeckt würden; 4. möchte aber auch das Raubsystem und dessen Konsequenzen bis auf das Notwendigste gemildert werden. Ein schöner Formbaum ist ja nichts Beleidigendes, wenn auch nicht natürlich, indes könnte z. B. die höchst unnatürliche sogen. „Horizontal-Form“ gemieden werden. Man sieht zu deutlich, wie die beleidigte Natur bestrebt ist, zu ihrem Rechte zu gelangen, und immer wieder sich bemüht, das Haupt, sowie den Leib, die zu sklavischer Unterwürfigkeit und an der Erde zu kriechen von Menschen verdammt sind, emporzuheben. Die sogen. Schräg- oder Schief-Form möge die Grenze der „Erniedrigung“ sein. So lange die große, saftige Frucht der Veredlung hohe Preise erzielt, mag sie gezüchtet werden, hierzu bedarf es aber keineswegs der vielen Schneiderei und Zwickerei; im Gegenteil, der Baum ist viel dankbarer, wenn er gesont und möglichst rein gehalten wird. Von großer

Wichtigkeit für die Erträgnisse ist die Schonung der künftigen Fruchttriebe beim Pflücken des Obstes. Bei dieser Gelegenheit wird häufig von unverständiger, oder roher Hand arg gewirtschaftet, und der neue Trieb, der dicht an der zu pflückenden Frucht sitzt, vernichtet. Daher auch das häufige „Nichttragen“ der Bäume. Bei richtiger Pflege des Baumes, und wenn er nicht geschädigt wird durch Frost, Hagel, Sturm, Ungeziefer zc. trägt er meist in jedem Jahr, bald mehr, bald weniger. Es ist anzunehmen, daß auf einem Flächenraum von ein Hektar = 10 000 □ Meter bei richtiger Anlage von Tafelobst, Beeren-, Stein- und Kernobst ein Durchschnittsertrag von 500—600 Mark zu erzielen ist. Hierbei geben den Ausschlag frühe feine, und lang haltbare Sorten. Neben diesem Ertrag fällt aber auch immer noch genügend ab, um die eigenen Bedürfnisse für sich und die Familie zu decken; allerdings ist hier eine vegetarische Lebensweise in Betracht gezogen, die den Landwirt in die Lage versetzt, alles Wertvolle zu verkaufen und alles Mindervorte und dabei doch Gute selbst verwerten zu können. (Ueber das „Wie“ kann ich mich hier nicht ergehen, dieses gründlich zu erlernen, erfordert mehrmonatlichen Unterricht.) Wie wir gesehen haben, spielt bei Anlage eines Obst- und Gemüsegartens Wasser eine Hauptrolle; Nr. 2 ist der Boden zu rigolen oder doch möglichst tief zu bearbeiten; 3. endlich soll aber die Anlage der verschiedenen Obstsorten eine möglichst praktische sein, und bewährt sich hierbei folgende Ein-

teilung: die höchsten und sonnigen Lagen sind dem Weinstock, dem Kirschbaum, dem Pfirsich anzuweisen. Die übrigen Steinobstsorten, wie Zwetschen, Reineklauden, Aprikosen, gedeihen besser in der Ebene. Auch der Apfelbaum trägt auf flachem Terrain besser als an starken Gefällen; es sei denn, daß große, doppelte Baumstämme ihm das Flachland quasi ersetzen. Magere und starke Gehänge sind mit Brom- und Himbeeren zu besetzen, während Erd-, Stachel- und Johannisbeeren besser auf Horizontalterrain gedeihen. Alles, was nicht mit Obst besetzt ist, dient dem Gemüsebau und zwar den verschiedenen Sorten, je nach Lage. — Sehr guten Ertrag sichert alles Frühgemüse: Spargel, Gurken zc. zc. Deshalb soll in keiner Wirtschaft das „Frühbeet“ fehlen.

Alle Abfälle wandern in die Dunggrube, in deren Nähe sich auch ein freier Raum befindet, der einem „Schwein“ neben sauberer Wohnung, auch als Tummelplatz dient. Dieses brave Tier sorgt dafür, daß nichts umkommt, und wenn es erwachsen ist (was ohne Kochkunst, wie wir gesehen, am gefahrlosesten geschieht), so sichert es der Hausfrau ein hübsches Sämmchen — allerdings muß es verkauft, nicht selbst geschlachtet und im eigenen Magen verjencft werden, wo es auch weder in Form von Roh- und Dörrfleisch, noch als — Wurst Segen stiften würde. — Wird solcher „Kleinlandwirtschaft“ noch ein Schaf oder eine Ziege angefügt, so nährt sie nicht nur ihren „Mann“, sondern auch dessen Frau und — Familie, die freilich keine Glagehandschuhe, keine Seidenkleider

und Lackstiefel tragen; auch keine Bälle und Theater besuchen, spät nach Hause kommen und bis 9 Uhr im Bett liegen darf, sondern sich streng dem Beispiel des Landwirthes fügt, der nachdem er gegen 1/2 7 Uhr sein einfaches Abendbrod langsam und mäßig genossen hat, bis gegen 9 Uhr sein Besitztum revidiert, da und dort Unkraut vertilgt oder Bäume, Sträucher, Blumen von Ungeziefer befreit, und sich dann zu Bett legt, wo er bei offenem Fenster, also in reiner Luft und bis 4 oder 5 Uhr (im Winter länger), den Schlaf des Gerechten schläft, sich alsdann erhebt, sofort ein Regenbad mittelst Brause oder Gießkanne nimmt, sich, je nach Temperatur leichter oder wärmer, immer aber nur notdürftig bekleidet, die Füße meist blos, jedenfalls ohne Strümpfe*) (durch deren nicht zu stopfende Löcher die Hausfrau gar viele Zeit erspart) an die Arbeit bezieht; nach 1—2 Stunden nimmt er ein einfaches, stets kühles Frühstück, wobei er sich Zeit läßt, denn er hat nicht nötig neben dem, was ihm sein Besitztum zur Nahrung bietet: gutes Obst, gutes Brod, gutes Gemüse, gesunde Ziegenmilch, auch noch Geld für teures Fleisch, für Bier, für Kaffee (allenfalls für billigen und nicht schädlichen Getreidekaffee),

*) Noch am 24. Nov. v. J. arbeitete ich 6 Stunden barfuß im Garten. Und gestern, am 28. Okt., hatte es hübsch gereift, trotzdem zog ich schon nach einstündiger Arbeit, um 8 Uhr, Rock und Schuhe aus und legte diese erst wieder an, als es bereits dunkelte. — Strümpfe kenne ich seit 15 Jahren nicht mehr; und ich zähle jetzt 59 Jahre.

für Tabak zu verdienen, deshalb kann er langsam und ruhig fauen, wie sich's gehört; braucht nicht zu schlagen wie der Amerikaner, der nur nach Geld hastet, um, wenn er solches, wie er glaubt, genug hat, sich den Magen zu verderben und nach meist schmerzhafter Krankheit vorzeitig zu sterben. — (Wenn jemand zu meinem Freund und Gefinnungsgenossen G. kommt, der nicht nur eine Million, sondern deren einige besitzt, und sieht, wie der blühend aussehende, mittlere Sechziger früh nur Obst mit sehr wenig Brod; mittags nur Obst, und erst abends etwas Getrocktes isst, und er fragt ihn, warum er so einfach lebe, da er doch so reich sei, so antwortet er, daß er seinen Reichtum nicht besitze, um sich den Magen, die Gesundheit zu verderben!) — Nach dem Frühstück hat unser Landwirth auch noch Zeit, seine Zeitung zu lesen, um zu sehen, was es Neues giebt, und um sich etwa „Brauchbares“ zu notiren, — wozu er nur selten veranlaßt wird, da die Zeitungen von heute wohl „Unterhaltendes“, „Schauerliches“, selten aber in Wahrheit „Behrreicheres“ bieten. — Ist dies geschehen, so geht er wieder an die Arbeit, um bis gegen 12 Uhr zu schaffen. Alsdann wäscht oder „braust“ er sich — je nach Bedürfnis; ruht 1/2 Stündchen (etwas Ruhe vor Tisch ist stets besser als nach Tisch); und nimmt hierauf sein einfaches, mit wenig Fett, wenig Eiern, wenig Zucker, ganz wenig Salz, dafür aber unter Zusatz von guten, nicht mit stinkender Sauche gedüngten Gemüsen, oder mit Obst, schmackhaft berei-

tetes Mahl, bestehend z. B. am Montag aus — je nach der Jahreszeit — Gurken, Reis, Bohnen, Kartoffeln zc. mit Äpfeln; dazu Brod, nur wenig, oder gar nicht gesalzen. Dieses hat den Vorteil, daß es nicht zum Durst reizt und die Nieren gesund erhält, denn Salz schädigt Nieren und Augen in hohem Grade. — („Wie z. B. Gurken und Kraut mit Äpfeln bereitet werden?“ fragt die Hausfrau?) — Ganz einfach: Man nimmt 2 Pfund Gurken, oder 2 Pfund Weiß- oder Rotkraut; erstere schält und schneidet man; das Kraut hobelt man; dann nimmt man zu jedem 1 Pfund saure Äpfel — kann Fallobst sein — und schneidet das Gute samt Schale darunter. Nun legt man etwas Butter nebst einer geschnittenen Zwiebel in einen irdenen Topf, läßt die Butter zergehen und die Zwiebel gelb werden; alsdann giebt man die Gurken sammt Äpfeln, oder das Kraut sammt Äpfeln, sowie eine Tasse heißes Wasser hinein und läßt das Ganze kochen bis es gar ist; hierauf giebt man Mehl zu, um das Gericht sämig zu machen. — Hierzu Kartoffeln und Brod und zwei wohlbekömmliche Mittaggerichte sind billig hergestellt. — Bei Reis, Kartoffeln, Bohnen mit Äpfeln, kocht man die ersteren 3 extra, ebenso die Äpfel, mischt sie dann und giebt etwas in Butter geröstete Zwiebeln dazu, und das Mittagsmahl für Montag, Dienstag, Donnerstag, Freitag, Samstag ist in diesen fünf Gängen besorgt. Am Mittwoch und Sonntag giebt es Klöße, Spätzle mit einem Gemüse oder mit Dörrrobt. Letzteres findet

auch Verwendung wenn es noch keine frischen Äpfel giebt. (Wer sich durch ein einfaches Kochbuch unterrichten will in der billigen, wahrhaft gesunden Kochkunst, der wende sich an die Buchhandlung von Schmorl und von Seefeld in Hannover, die ihm für 15 Pfennig ein solches Buch franko sendet. —

Größere, luxuriösere Kochbücher bis zu 1500 Rezepten, ohne Fleischgerichte, sind in derselben Buchhandlung, ferner auch bei L. Fernau in Leipzig zu haben. — — Nach dem Mittagessen macht unser Landwirt wieder seinen Gang durch seine Anlagen und genießt hierbei zum Nachtsich je nach der Jahreszeit einige Beeren, Kirschen, Pfirsiche zc., oder wenn es regnet, so nimmt er eine am Stock befestigte Bürste und wäscht seine Bäume ab, oder bei zu starkem Regen hat er vielleicht einen Brief zu schreiben, Holz klein zu machen — Arbeit im Hause, im Speicher giebt es immer. Endlich ist der Abend da, ohne daß man sichs versieht; und so vergehen Tag für Tag, Woche für Woche; der Landwirt schafft, sieht seine Schöpfung wachsen und gedeihen, und hat hieran seine höchste Freude; und seine Familie nimmt Teil an allem, was er thut und Alle führen ein menschenwürdiges, gesundes Dasein, und empfinden den Borgeschmack des Paradieses auf Erden.



Anhang.

In dem vorliegenden Schriftchen habe ich in gedrängter Kürze, jedoch, wie ich hoffe, für jedermann verständlich, meiner, auf fast fünfzigjähriger strenger Beobachtung der Natur basirenden Ueberzeugung Ausdruck verleihen. Wer meine Ansichten, die in keinerlei Widerspruch mit den Gesetzen der Natur stehen, bevor er sie selbst ausführt, durch das Beispiel erprobt wissen möchte, wer fürs Leben sein eigener, sowie seiner Haustiere und Pflanzen zuverlässiger Arzt sein möchte, und drei Monate Zeit und die Kosten nicht scheut, der kann nichts besseres thun — namentlich wenn sein Körper der Erholung, der Regeneration bedarf —, als einen Lehr- und Erholungskursus in meiner Behraustalt für Makrobiotik (Gesund- und Langlebekenst) durchzumachen. — Meine Austalt bietet Kranken und Gesunden 1. gut ventilirte, streng reinliche Zimmer, mit stets neuen „Reformbetten“ (die ein jeder um den festen Preis von 45 Mk. zu übernehmen hat; wogegen er die Gewißheit findet, in einem Bett zu schlafen, welches vor ihm noch von Niemanden benutzt wurde);

2. reine, milde und stets bestbekömmliche, fleischlose Nahrung, bestehend aus drei täglichen Mahlzeiten. Da in diesen dem Organismus nur Dinge geboten werden, die alles enthalten, was zum gesunden Auf- und Ausbau desselben nötig ist, die nur aus Homogenem, Assimilationsfähigem bestehen, und meist schon in 1—1½ Stunden verdaut werden — während Fleisch, wegen ungeeigneter Magensäure nicht verdaut wird, sondern — verfault, und Tage, Wochen als Faulprodukt in den Zotten und Falten des Magens, in den Därmen verbleibt (woher der aus Mund und Haut strömende Fäulnisgeruch des Fleisshessers) —, so findet der Organismus mehr Ruhe im Innern, kann mithin seine Kraft bei einfacher Nahrung mehr nach außen, oder aber, wenn Erkrankung vorliegt, gegen diese entfalten; daher die große Ausdauer der vegetarisch lebenden Völker, daher die großen und dauernden Heilerfolge. (Die Art der Bereitung der Speisen, der Einnahme der Mahlzeiten stehen unter meiner Frau und meiner strengen Kontrolle);

3. findet der Gast neben kalten, reinen Quellenwasserbädern, neben hinreichender Gelegenheit zum Barfußgehen auf Gras-, Zement- und Sandboden auch die wahrhaft großartig wirkenden „Luft-Sonnenbäder“, in denen der völlig befreite Körper Gelegenheit findet, arbeitend, turnend, spielend sich zu bewegen, und so der Haut, diesem vornehmsten Organ, beim Stoffwechsel Gelegenheit zu bieten, stets richtig zu funktionieren, d. h. Verbrauchtes, Schlechtes, Krank-

haftes auszuscheiden und Reines, Gesundmachen-, Gesunderhaltendes aufzunehmen. Der objektiv urteilende Leser begreift sofort eines der vornehmsten Gesetze der Makrobiotik: wenn Nieren und Haut richtig arbeitend, ständig Schlechtes hinauswerfen, hingegen die Magen- und Zungenspeise stets rein ist, so muß auch der Lebenssaft, das Blut, als Träger von Gesundheit und Krankheit rein sein, und wenn krank — rein, d. h. gesund werden. — Damit aber das wichtige Geschäft des Stoffwechsels ständig möglichst statthaben kann, sind die bereits erwähnten „Reformbetten“ für die Nacht, und am Tage wird bei der Arbeit, beim Spazierengehen im Freien ein einfacher, durchlässiger Anzug getragen, der besteht aus: Hemd von sogen. „Reformbaumwolle“ oder auch aus „Kneippelinen“, ferner aus Kniehose und Rock von Sommerloden und aus Sandalen. (Auch dieser Anzug kann auf Wunsch durch die Anstalt besorgt werden.)

Endlich aber findet der Gast 4. die Hauptfache: Unterricht und Aufklärung in allen und über alle landwirtschaftliche, gesundheitliche und naturwissenschaftliche, wie auch in allen andern Fragen positiven „Wissens“. Daß das Hauptziel solchen Unterrichts die Heranbildung an Geist und Körper gesunder Staatsbürger, glücklicher Menschen ist, mag schließlich besondere Betonung finden. — Das Gesamthonorar beträgt bei Vorausbezahlung für den ersten Monat 300 Mark, für den zweiten Monat 250 Mark, für den dritten Monat 200 Mark; für alle

drei Monate zusammen 700 Mark, zur Hälfte beim Eintritt, zur Hälfte nach 6 Wochen zahlbar. Briefliche Antworten über Landwirtschaft und Gesundheitspflege sind bei der ersten Anfrage mit 3, bei allen weiteren Fragen mit 1 1/2 Mark zu honorieren. (Arme werden berücksichtigt.)

Von meinen gesundheitlichen Schriften, nach denen, wie tausendfache Erfahrung lehrt, jedermann sich selbst und stets mit Erfolg behandeln kann, sind die folgenden zu empfehlen:

1. Die „**Nervenkrankheiten**“, deren Entstehung, Erscheinungen: Migräne, Magendruck und Blähungen, Brust- und Halschwürungen, Angst, Schwäche, Schwindel, Epilepsie, Gemütskrankheit, und deren Heilung. IV. Aufl. Preis 1 *M* 20 *S*.
2. Die „**Lungenkrankheiten**“, deren Entstehung und meist sichere Heilung. II. Aufl. Preis 1 *M* 20 *S*.
3. Die „**Herzkrankheiten**“. II. Aufl. Preis 1 *M* 20 *S*.
4. „**Gicht und Rheumatismus**“. II. Aufl. Preis 60 *S*.
5. Der „**Taschenarzt**“, ein zuverlässiger Ratgeber in allen Erkrankungsfällen; mehr als 100 verschiedene Erkrankungsformen sicher und erfolgreich behandelnd und — ohne weitere Kosten —; nebst Anhang: Vorbeugung von Krankheit. 10. Tausend. Preis 75 *S*.
6. Der „**Magen**“, nebst Anhang: „**Tranbenkur**“. 5. Tausend. Preis 75 *S* (Sehr wichtig.)
7. „**Meran's natürliche Heilmittel**“. Preis 50 *S*.

8. Das „**Judentum in der Naturheilkunde**“, nebst Kritik der „**Rneipp= und Ruhnkur**“. Preis 40 *S* (Für Vereine: 10 Stück 3 *M*, 20 Stück 5 *M*, 50 Stück 10 *M*, 100 Stück 15 *M*)
9. „**Gehelmrat Koch oder Natur?**“ Wer heißt die Lungenüberkuloſe in Wahrheit? Preis 15 *S* (25 Stück 3 *M*, 50 Stück 5 *M*)
10. „**Baden-Baden's natürliche Heilmittel**“ und deren richtiger Gebrauch. Preis 40 *S* (Nicht was entartete Römer und Medizinautoritäten empfehlen, ist gut und heilsam, sondern was dem Instinkt nicht zuwider ist und in Wahrheit dauernd heilt.) Badens kalkfreies, verkalkte Nieren und Andern heilendes, vor Verkalkungskrankheiten schützendes, reines Trinkwasser.

Alle diese Schriften sind gegen Einsendung des Betrages franko und direkt durch mich zu beziehen und wenn alle zehn zusammen bei 15% Preisermäßigung.

Meine Schrift: Die menschliche Stimme und deren Behandlung in gesunden und kranken Tagen=Preis 1 *M* 25 *S*, ist im Verlag von E. Fernau, Leipzig, aber auch durch mich zu beziehen.

Mineraldünger ist außer von der bereits im Text angegebenen Firma „**F. Schmitt & Co. in Hartzheim-Zell**“ (Rheinpfalz) auch von der Firma „**D. Uhlig & Co. in Gölzig**“ erhältlich.

Ich wiederhole, daß die Mineral- (Steinmehl)-Düngung die natürlichste neben der Kompostdüngung ist. Die Wirkung dieser Nährweise der Pflanzen tritt sofort hervor, während jede Stalldüngung zunächst nachteilig wirkt und erst, wenn der Fäulnisprozess beendet ist, also nach 2—3 Jahren, von Nutzenbarkeit die Rede sein kann. —

Dieses kleine Buch war bereits dem Drucker übergeben, als mir ein anderes Werkchen in die Hände kam, welches ich jedem Landwirt wegen seiner in Wahrheit praktisch erprobten Lehren aufs beste empfehlen möchte; es ist dies das Büchelchen: Der praktische Obstbau in Feld und Garten. Von G. H. Fießer, Großherzogl. Hofgärtner in Baden-Baden. In jeder Buchhandlung für 1 *M* erhältlich. Der Inhalt des Buches ist — bis auf die Methode der Düngung — weil naturgemäß, jedermann zur Befolgung zu empfehlen. Dieselbe wird stets guten Erfolg sichern. Der wahre Naturforscher erkennt sofort, daß Hofgärtner Fießer keine Stubengelehrsamkeit, sondern in der Natur beobachtete und erprobte Thatfachen, Wahrheiten berichtet.

Kranke und Erholungsbedürftige, die im Winter im sonnigen Meran verbringen wollen, verweise ich auf meine Schrift: „Meran's natürliche Heilmittel“ (siehe oben), sowie auf die in Gratsch bei Meran, dem am meist geschützten Ort des Burggrafenamtes, gelegene Naturheilanstalt und Pension „Thalysia“. „Thalysia“ ist von mir gegründet und befindet sich jetzt in den Händen des erfahrungsreichen Naturarztes Dr. med. Franz Ladurner, der assistiert wird von Herrn von Bequignolles, einem meiner intelligentesten Schüler, dem ich jeden Kranken behufs Behandlung ruhig anvertraue. Näheres durch die Administration in „Thalysia“.

Karl Gröbel.

Nur f. d. Lesesatz

SeB Ffm



34 007 233